

Austr.

1949

Im Verlage von **Carl Sartori's** Buch- und Kunsthandlung
in Wien, Wallnerstrasse Nr. 7, sind erschienen:

Dramen

für das christliche Haus.

I.

Die Schule Murillo's.

Drei Bilder aus Raphaels Jugendleben.

Von

Maria Arndts

(geb. Vespermann).

P r e i s 7 N g r. = 36 N k r.

Ferner:

Das anerkannt getroffenste Porträt

des Herrn Cardinal

Jos. Oth. Ritter v. Rauscher,

Fürsterzbischof von Wien.

Lithographirt von Kriehuber.

Höhe 24 Zoll, Breite 18 Zoll.

Preis: Auf starkem weissen Papier 1 fl., auf chinesischem Papier
1 fl. 30 Nkr.

Die
Türkennoth im XV. Jahrhundert

unter besonderer Berücksichtigung

der

Zustände Oesterreichs.

Mit einer noch unedirten Handschrift der Hofbibliothek zu München.

Von

Karl Haselbach,

Professor der Geschichte am k. k. Obergymnasium zu Krems.

Wien 1864.

Verlag von Carl Sartori,

Wallnerstrasse Nr. 7,

gegenüber dem fürstl. Esterházy'schen Palais.

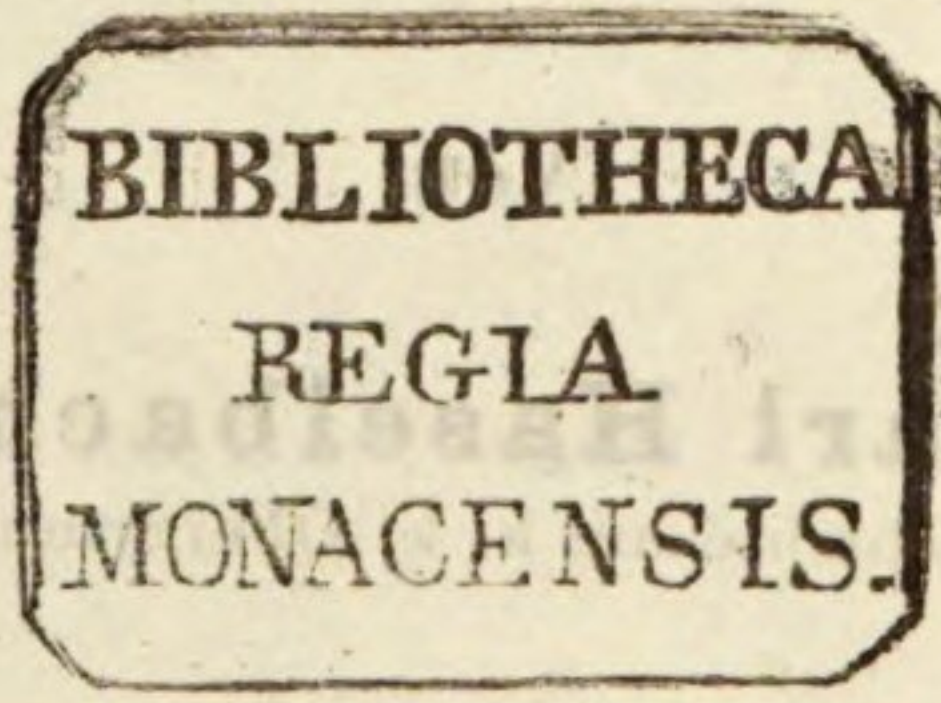
Türkennoth im XV. Jahrhundert

unter besonderer Berücksichtigung

der

Zustände Oesterreichs.

Mit einer noch unedirten Handschrift der Hofbibliothek zu München.



Wien 1844.

Verlag von Carl Cotta.

Wallnerstrasse No. 7.

Gegenüber dem alten Hoftheater.

Dem

historischen Vereine von Krain

gewidmet.

Dem

historischen Vereine von Krain

gewidmet

Zwölfhundert zwanzig Jahre nach christlicher Zeitrechnung rollte bereits das Rad der Zeiten auf jenem Planeten, den wir Erde nennen, als das Vordringen des Mongolen Dschengis-Chan mittelbaren Anlass gegeben zur Gründung des Osmanenreiches. Der Osmanen Macht hatte sich kaum auf den Trümmern des Reiches der Seldschucken, ihrer asiatischen Stammesgenossen, erhoben, als schon der eigentliche Gründer derselben, Osman, von der Wiege osmanischer Herrschaft, von Altphrygien, nach den Ebenen Bithynien's eilte, und nach Eroberung Prusa's bis an den Hellespont und Bosporus vordrang. Osman's Vater, Ertogrul, hatte bloss über eine aus vierhundert Zelten oder Familien bestehende Horde zu verfügen, und ersterer selbst im Anfange nur ein kleines, kaum eine starke Tagereise langes Gebiet (1.) beherrscht; aber ehe noch drei Decennien in dem Strome der Zeiten verstrichen waren, empfing der sterbende Osman die Freudenpost, dass die, einst von Hannibal erbaute und nunmehrige Hauptstadt Bithynien's, Prusa, für ihn zur Grabesstätte, für seine Nachfolger aber zum Thronsitze genommen worden sei. So war schon bei des Gründers Tode der Osmanen Macht bis zum Hellespont und Bosporus vorgeschoben und dadurch zum furchtbaren Nachbar jenes Reiches geworden, das bereits im letzten Stadium des Altersmarasmus dem selbstverschuldeten Untergange sich näherte. Weithin über drei Welten leuchtete und funkelte bald darauf das Gestirn der Osmanen mit Orchan, Bajezith und Muhamed II., umkreiste dann nochmals unter Soliman, dem Prachtliebenden, den blutgeröteten Horizont, und neigte sich von da ab langsam dem Untergange zu, nachdem es so durch mehr als vier Jahrhunderte den christlichen Völkern des Orients und Occidents zum Schrecken und zur Zuchtrute gedient. Wie schnell musste nicht

der Siegeslauf und wie bedeutend das Kriegsglück der Osmanen gewesen sein, wenn Urchan, der Sohn jenes Osman, der noch über Hirten und Räuber gebot, um des griechischen Kaisers Cantacuzen Tochter anhalten konnte! (2.) Wer sich erinnert, wie sehr sich der Hof zu Byzanz gegen die Brautwerbung des zweiten Otto aus dem so berühmt gewordenen sächsischen Kaiserhause stemmte, und wie der grosse Otto erst mit den Waffen rasseln musste, ehe sein Sohn die jugendlich schöne und klassisch gebildete Theophano als Braut heimführen konnte, der wird in der Willfährigkeit des byzantinischen Hofes gegenüber Urchan eine Folge des Schreckens erkennen, der damals Byzanz beherrschte. Noch während der fünf und dreissigjährigen Regierung Urchans wurden, wie der Geschichtschreiber des osmanischen Reiches (3.) anführt, zwanzig Uebergänge nach Europa unternommen und dieselben zuletzt mit der Eroberung des auf europäischem Boden befindlichen Gallipoli gekrönt. So war am Lebensabende Urchan's, des dritten Führers der Osmanen, der Türkenstaat in Europa gegründet.

Fragen wir nun um die Ursache dieser in der Geschichte nicht sehr häufig vorkommenden Erscheinung, so gibt es der erklärenden Momente gar viele. Einmal schon war das Reich, gegen das in Asien und in Europa zuerst der Hauptstoss geführt wurde, in demselben Zustande der Ohnmacht und Auflösung, in dem sich das weströmische Reich zu der Zeit befand, als Odoaker mit seinen Rugiern und Herulern nach dem schönen Italien zog, und in welchem sich zum Teile der Osmanenstaat im neunzehnten Jahrhunderte befindet. Zudem hatten die Verwirrung und die Bürgerkriege unter den Paläologen Urchans, des tapfern Kriegers und Numa's der Osmanen, und seines Sohnes Suleiman Unternehmungen nicht wenig hegünstigt. (4.) Das vorzüglichste erklärende Moment osmanischer Eroberungen und Machthöhe scheint uns jedoch in jener staatlich - militärischen Organisation zu liegen, die teilweise schon Osman angeordnet, aber erst sein Sohn Urchan weiter durchgeführt und abgeschlossen hatte. Die Aufrichtung eines Militärstaates zu einer Zeit, wo man in Europa keine stehenden Heere hatte, musste den Sieg an den Halbmond fesseln. Hundert Jahre später hatte allerdings Karl III. von Frankreich gleich den Osmanen mit der Errichtung eines stehen-

den Heeres begonnen, aber das war erst zu einer Zeit, wo bereits der Halbmond von den Zinnen der Sophienkirche herabglänzte. Mit Recht sieht daher Schlosser in der militärischen Schöpfung Urchan's die Hauptursache des osmanischen Kriegsglückes. Der genannte Historiker äussert sich dahin: „Das neue Reich der Türken war, wie das alte römische, zum Kriegführen und Erobern nicht bloss von Natur geeignet, sondern schon seit Osman's Zeit auch systematisch organisirt, und zwar nicht aristokratisch und ritterlich, wie das Reich, welches Wilhelm der Eroberer in England gründete, sondern demokratisch-despotisch, wie es sich für ein asiatisches Reich passte. Das System der Organisation war kein künstliches oder der Nation aufgezwungenes. Die Verwaltung war nicht Gelehrten oder in Kanzleien gebildeten Leuten überlassen; alles war vielmehr durchaus national und auf die, unter den rohen Turkomannen, wie unter den germanischen und skandinavischen Völkern, seit undenklichen Zeiten hergebracht, kriegerischen Sitten gegründet. Dieses System ruhte aber, wie das Feudalsystem Wilhelms des Eroberers und seiner beiden ersten Nachfolger, ganz allein auf der Persönlichkeit der Herrscher. Das türkische Reich ward daher schnell gross, weil im vierzehnten Jahrhundert weder in Europa noch in Vorderasien irgendwo ein stehendes Heer, eine geordnete Finanzeinrichtung oder Einheit der Regierung und Verwaltung bestand; es sank aber eben so schnell herab, als es heraufgekommen war, sobald nach einer ganzen Reihe kräftiger Regenten unfähige Prinzen den Thron bestiegen.“ (5.)

Auf dieser von Urchan gelegten Basis ward nun von dessen Nachfolgern fortgebaut, zunächst von seinem zweiten Sohne Murad oder Amurath I., unter welchem Adrianopel erobert und zur Residenz bestimmt wurde. Diese raschen Fortschritte der Türken erregten begreiflicherweise Furcht und Schrecken unter der europäischen Christenheit, besonders aber in den zunächst bedrohten Staaten der Bulgaren, Bosnier, Serben, Albanesen und selbst der Ungarn. Daher fand der von Pabst Urban V. ausgeschriebene Kreuzzug Anklang, und der König Ungarn's (Ludwig der Grosse) verbündete sich mit den Fürsten von Serbien, Bosnien und der Wallachei zur Bekämpfung dieser wilden Feinde des Kreuzes. An der Marizza nahm das christliche Heer Stellung in einer

Stärke von 20.000 Mann, wurde aber von dem nur 10.000 Mann starken türkischen Heere zur Nachtzeit angegriffen und gänzlich geschlagen. In echt orientalischer Weise berichtet der türkische Schriftsteller Seadeddin diesen Sieg der Osmanen: „Die Feinde ergriffen, wie wilde Thiere aus ihrem Nachtlager aufgeschreckt, eiligst die Flucht, strömten gegen die Marizza hin, schnell wie der Wind hergeht vor der Glut, und sanken unter in der Flut.“ (6.) Das Schlachtfeld wird noch heute Ssirf ssindüghi, d. i. der Serben Niederlage, benannt. Ludwig der Grosse hielt die Rettung seines Lebens einem Siege gleich und baute zum ewigen Gedächtnisse dessen das österreichische Loretto, Mariazell. Der König Lazarus von Serbien musste nun einen jährlichen Tribut von 1000 Pfund Silber zahlen und überdiess die Verpflichtung eingehen, 1000 Reiter zum türkischen Heere zu stellen. (7.) Grollend nur trug Serbien dies schwere Joch; als es aber später den Versuch machte es abzuschütteln, musste es ihn teuer bezahlen. Lazarus glaubte nämlich die Abwesenheit Murad's zu einer neuen Schilderhebung benützen zu können und verband sich zu diesem Zwecke mit Sismanos, dem Fürsten der Bulgaren. Von 20.000 in Serbien und Bosnien umherstreifenden Türken wurden 5000 erschlagen. Das beschloss Murad zu rächen. Zunächst empfand Sismanos den Zorn des Sultans. Ali Pascha rückte gegen ihn und zwang ihn, sich sammt seiner Familie in seiner Hauptstadt auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Murad selbst zog gegen Lazar. Dieser hatte sich mittlerweile um Bundesgenossen umgesehen und fand solche unter den Bosniern, Bulgaren, Albanesen, Wallachen, Polen und Ungarn. Auf der von dem Flüsschen Schitniza durchschnittenen Ebene von Kossova (dem Amselfelde) stiessen die beiden Heere aufeinander. Wütend entbrannte der Kampf; „durch Ströme von Blut“ sagt Seadeddin „waren die diamantenen Klingen in hyacinthene und der Speere spiegelnder Stahl in Rubin, schon war durch die Menge abgeschlagener Köpfe und rollender Turbane das Schlachtfeld in ein vielfarbiges Tulpenbeet verwandelt,“ (8.) ehe sich die Schlacht zu Gunsten der Osmanen entschied. Lazar, der Serben König, wurde, gefangen, in des tödtlich verwundeten Murad Zelt geführt, und der siegreiche Padischah hauchte alsbald seine Heldenseele aus, nachdem er noch zuvor das bluttriefende Haupt seines gefangenen Gegners

gesehen. Serbien und die Bulgarei kamen seit dem Unglückstage von Kossova unter die schwer drückende türkische Botmässigkeit. Auf dem mit edlem Blut getränkten Amselfelde bestieg Murad's Sohn, Bajezid, der Wetterstrahl, den Thron der Osmanen. Dieser warf schon seine Blicke nach Byzanz, Bosnien, der Wallachei und Ungarn. Das griechische Kaisertum, das sich bei seiner Gründung durch Theodosius vom adriatischen und jonischen Meere bis zum Euphrat und Tigris einerseits, von der Donau und dem schwarzen Meere bis nach Aethiopien und der libyschen Wüste andererseits erstreckte, war ohnediess beinahe schon auf die Hauptstadt beschränkt, und vor dieser selbst erschien nun der Wetterstrahl, und belagerte zum erstenmale mit seinen Osmanen die alte Stadt Constantin's. Ein Teil des Belagerungsheeres zog hierauf verwüstend in der Wallachei herum, und machte auch dieses Land dem Sultan zinsbar. Ein anderer Teil fiel dagegen in Ungarn ein, und wurde bei Nagy Olászi von den Magyaren unter Johann von Maroth bekämpft. Bald darauf erschien König Sigismund selbst auf dem Kampfplatze, rückte in die Bulgarei ein, schlug die Osmanen, wich aber schliesslich vor ihrer Uebermacht zurück. „Diess war,“ ruft Mailáth aus, „der Anfang jener Kämpfe christlicher Cultur und orientalischer Barbarei, durch welche Ungarn sechzehn Menschenalter hindurch zerrissen wurde, bis endlich, 401 Jahre nach dem ersten Einfalle der Magyaren, der Sistover Friede des Islams letzte kriegerische Unternehmung gegen Ungarn beschloss.“ (9.) Von nun an breitete sich Bajezid's Macht immer mehr und mehr in Europa aus. Von den Thürmen der festen bulgarischen Plätze, Sistow, Widdin, Nikopolis und Silistria blickte der Halbmond ins christliche Land hinein. Nachdem so die Gefahr für Ungarn immer näher und näher gerückt, sah sich König Sigismund um Bundesgenossen gegen die fanatischen Feinde des Kreuzes um. Er schickte eine Gesandtschaft, bestehend aus einem Bischofe und zwei Magnaten an den französischen Hof; die Schilderung der Leiden der unglücklichen Christen durch der Türken Grausamkeit und Mordlust wirkte, und ein Jahr darauf setzten sich schon ansehnliche französische Streitkräfte, zu denen nicht minder bedeutende aus Süddeutschland gestossen waren, in Bewegung. Ofen war zum Sammelplatze des christlichen Heeres bestimmt. Mit 60.000 Mann setzte sich

nun 1396 Sigismund in Bewegung, und drang, ohne Widerstand zu finden, in die Wallachei ein. Widdin, Orsova und Raka ergaben sich, Gross-Nikopolis dagegen wurde durch mehrere Tage belagert. Bajezid liess die vor Constantinopel liegenden Osmanen aufbrechen und eilte zum Entsatze herbei. Am 28. September 1396 kam es zur Schlacht. Das allzu ungestüme, hitzige und zugleich unvorsichtige Vordringen der französischen Ritter führte für die Christenheit den Verlust derselben herbei. Das Schlachtfeld war übersäet mit Todten; erschlagen lagen 60.000 Osmanen; aber auch viele Tausende der Christen — darunter die edelsten Häupter — deckten die blutige Wahlstatt und über 10.000 waren gefangen worden. Auf Bajezids Befehl wurden sie insgesamt ermordet. (10.) An diesen Sieg des Halbmondes über das Kreuz bei Nikopolis reihen sich die Einfälle der Türken in Bosnien, in der Wallachei, in Ungarn und selbst in Steiermark. Schon am dritten Tage nach der Schlacht brach Bajezid von Nikopolis auf, drang in Steiermark bis Pettau, verbrannte diese Stadt und schleppte 16.000 Gefangene mit sich fort. (11.) Von Steiermark wandte sich Bajezid wieder gegen Constantinopel, dessen erste Belagerung er gegen Errichtung einer Moschee und Anstellung eines Kadi aufhob. Der Wetterstrahl des Krieges schlug darauf in Hellas ein, herbeigezogen von dem Verräther am eigenen Vaterlande, dem Bischofe von Phokis. (12.) Ein Ort fiel nach dem andern in die Hände der Barbaren und zuletzt auch Athen, die Stadt des Solon und Perikles, des Sokrates und Akibiades, die Stadt, die einst in klassischer Zeit die Flut asiatischer Barbaren gehemmt, die Europa in den Tagen des Miltiades und Themistokles vor orientalischem Despotismus bewahrt und so die europäische Cultur gerettet hatte. Schon hatte Bajezid von Brussa aus an den griechischen Kaiser Johannes die Aufforderung erlassen, von Constantinopel wegzuziehen und sich mit einer ihm zu verleihenden Statthalterschaft zu begnügen, als der Mongole Timur des Osmanen Siegeslauf hemmte und ihn durch das Blutbad von Siwas von Europa nach Asien rief. „Da, auf der Ebene von Angora, im Angesichte eben jener nördlichen Berge, wo Bajezid's Vorfahren von den seldschuckischen Sultanen die ersten Woiden auf den Alpen für ihre Heerden erhalten hatten; auf der Ebene, wo Pompejus den Mithridates schlug, wurde der siegende

Wetterstrahl (Ilderim) von dem welterobernden Eisen (Timur) besiegt und abgeleitet, so dass er, zum letztenmale zuckend, erlosch.“ (13.) Bajezid starb in der Gefangenschaft und die christlichen Völker Europas konnten wieder etwas aufathmen, denn des Sultans Söhne stritten sich während dieses Zeitraumes unter einander um die Herrschaft, bis endlich einer, Mohammed I., das blutbefleckte Scepter errang. Aber kaum war ein Decennium seit dem Unglückstage bei Nikopolis verflossen, so erschienen schon wieder im Herbste 1408 Türken im Herzogthume Krain, drangen bis Mödling vor und führten eine Menge Bewohner als Sklaven hinweg. (14.) Dieser Einfall der Türken in Krain bezeichnet den Anfang jener gewaltigen Kämpfe zwischen dem Kreuze und dem Halbmonde im fünfzehnten Jahrhunderte, deren Schauplatz grösstenteils jene Länder gewesen, die entweder schon damals dem habsburgischen Hause gehorchten, oder deren baldige Erwerbung diesem Hause in Sicht stand.

Werfen wir denn nun einen Blick auf die Situation, wie sich dieselbe im Beginne des genannten Saeculums und in seinen späteren Zeitläuften angelassen, um das Waffenglück der Osmanen und die vergeblichen Kämpfe der Christenheit begreifen zu können. Die Geschichte des fünfzehnten Jahrhunderts ist eine der unerquicklichsten und trostlosesten in dem ganzen grossen Drama der Menschengeschichte. Lassen wir bloss die deutsche Geschichte Revue passiren, so wird man nicht leicht Analogien zu dieser trugvollen, moralisch und politisch verkommenen Zeit finden. Die faulen öffentlichen Zustände waren um so verderblicher und unheilbarer, als sie gleich tief die oberen und unteren Schichten ergriffen hatten. Das Regiment des trägen und liederlichen Wenzel hatte in gewisser Beziehung das Vorspiel zu dem düsteren Drama geliefert. Rasch folgte Schlag auf Schlag, geführt von den eigenen Söhnen des deutschen Volkes in dem Decennium von 1400—1410. Wer sich ein Bild der Intriguen und Schlechtigkeiten der drei um die deutsche Krone rivalisirenden Parteien, Wenzel's, Ruprecht's und Sigismund's, auch nur in den Umrissen vergegenwärtigt, der hat zugleich die herrlichste Copie des deutschen Elendes. Hier offener, dort versteckter Kampf. Hier das Faustrecht von jenen geübt und dort der Landfriede von jenen gebrochen, die berufen waren, Wächter und Hüter von Recht und

Gerechtigkeit zu sein. Bald kam der Hussitenkrieg mit allen seinen schrecklichen und empörenden Scenen über die damals ohnediess schwer heimgesuchte Nation und hemmte auf Jahrzehnte ihre materielle und geistige Entwicklung. Auch unser engeres Vaterland, Oesterreich, hatte den Kelch des Leidens in dieser trostlosen Zeit zu wiederholtenmalen geleert. Ein gründlicher Kenner der damaligen Zustände Oesterreichs spricht sich hierüber also aus: „Das 15. Jahrhundert zeichnete sich durch eine allgemeine Barbarei und Verkehrtheit, so wie auch durch höchst unglückliche Ergebnisse aus, dergleichen Oesterreich in einem solchen Masse und einen so langen Zeitraum hindurch noch nie getroffen haben. Blutige Zwiste im Regentenhause selbst, schwere Kriege von Aussen und noch verderblichere Fehden im Innern des Landes folgten aufeinander in einer beinahe ununterbrochenen Reihe. Um das Mass der höchsten Verkehrtheit voll zu machen, rief man zu den zahlreichen Räuberbanden, die das Land schrecklich verwüsteten, sogar noch Ausländer herbei, und gab ihnen, statt der Löhnung, die Habe der unglücklichen Untertanen preis. Dem Räuberhandwerk ergaben sich bald Tausende wüster Menschen, zogen als kleine Kriegsheere herum, und nötigten zuletzt, zu ewiger Schande unseres Vaterlandes, öfter als einmal den Landesfürsten und die Grossen, den Frieden um Geld von ihnen zu erkaufen. In diesem unglücklichen Jahrhunderte gab es keine Sicherheit der Person, des Eigenthums, des Handels.“ (15.) Die blutigen Zwiste im Regentenhause, die er kurz mit Recht als eine der vorzüglichsten Ursachen des traurigen Zustandes Oesterreichs im 15. Jahrhunderte hervorhebt, wurzeln aber wieder in den unseligen und wiederholten Ländertheilungen der habsburgischen Regenten. Ein Unglück, kann man wol sagen, war der frühe Tod Rudolfs IV., des Sinnreichen. (16.) Welch' schöner Zukunft gieng nicht das so rasch emporgekommene Habsburgische Haus unter diesem unternehmenden Fürsten entgegen! Von welch' erfreulichen Resultaten war nicht die Arrondirungspolitik desselben begleitet. Die habsburgischen Besitzungen an der Donau, Drave und Mur mit denen am Rhein und Jura verbunden, und so die österreichische Länderkette von den Grenzen Ungarns bis an die Vogesen geschlossen; dazu durch die Brüner Erbverbrüderung die Aussicht auf den Thron Böhmens — musste einer

solchen Macht, im Herzen Europas gelegen, nicht die Entscheidung der wichtigsten Fragen zufallen? — Da kam die Regierung nach Rudolf's frühzeitigem Tode an dessen Brüder, Albrecht III. und Leopold III., und mit diesen zugleich die für Oesterreich zum Verderben gewordenen Teilungen. Dürfen wir der Versicherung des österreichischen Chronisten Thomas Ebendorfer de Haselbach (17.) glauben, so hatten Hofleute zwischen die beiden Brüder den Samen der Zwietracht gestreut und die bald üppig wuchernden Keime grossgezogen, eine Ansicht, die auch der Geschichtschreiber Albrecht's III. zu der seinigen gemacht hat. (18.) Standen sich die beiden Brüder ihrem Wesen und ihren innersten Neigungen nach ohnediess diametral gegenüber, so fanden die Intriguen und Kabalen des Hofgesindes einen um so fruchtbaren Boden, und man griff denn nun zu den verrufenen Länderteilungen. Diese aber hatten nicht nur das vordem so mächtige habsburgische Haus geschwächt, sondern bald folgten ihnen auch unselige Bruderkriege, da bald in dieser, bald in jener Linie eine Vormundschaft erledigt war. Durch diese Bruderkriege aber wurden wieder alle jene Elemente aufgewühlt oder abgeschwächt, die entweder zu paralisieren oder hervorzuziehen im Interesse einer gesunden staatlichen Entwicklung lag.

Die Zustände Deutschlands und Oesterreichs also, wie wir sie in den voranstehenden Zeilen gezeichnet haben, boten wenig Garantie, dass den siegreich vordringenden Osmanen erfolgreich Halt geboten werden könne. Da, in lebhafter Erinnerung des Unglückstages bei Nikopolis, reifte in König Sigismund ein Plan, der, nach seinem ganzen Umfange durchgeführt, das Vordringen des Islams notwendig hätte hemmen müssen. Der ungarische König war nämlich durch seine bisherigen unglücklichen Kämpfe mit den Türken zu der Ueberzeugung gelangt, dass ganz andere Vorkehrungen gegen die mit Ungestüm vordringendrn Moslems getroffen werden müssten. Nicht bloss die Streitkräfte Ungarns und seiner Nebeländer, auch die des benachbarten Oesterreichs und Deutschlands müssten gegen selbe dirigirt werden. Mit einem Worte: — es war in Sigismund der Gedanke der Errichtung einer gewaltigen Defensivmacht gereift, einer Macht, die vom Rhein bis zum Balkan, von den schneeigen Alpen bis dorthin reichen sollte, wo die Nordsee brausend an die Dünen schlägt.

Sigismund hatte aber bis dahin keinen männlichen Nachkommen erhalten. Neidisch sah nun der Luxemburger auf den hoffnungsvollen Sprossen der albertinischen Linie des habsburgischen Hauses, auf den jungen Albrecht IV. Durch diesen wollte er seiner grossen Idee Fleisch und Blut geben; Albrecht IV., der Herzog von Oesterreich, sollte zur Krone Ungarns gelangen und unter günstigen Umständen sich auch um jene Deutschlands bewerben, um, über die Streitkräfte aller dieser Länder verfügend, Europa schützen zu können vor asiatischer Barbarei. Von diesem Gesichtspunkte aus müssen wir den am 16. August 1402 zwischen König Sigismund und den österreichischen Herzogen Wilhelm, Albrecht und Ernst abgeschlossenen Vertrag betrachten, dessen Inhalt folgender ist: Wenn der König keinen männlichen Erben erhält, so wird er einen aus den österreichischen Herzogen zu seinem Nachfolger auf dem ungarischen Throne ernennen. Da mehrere Grosse des Königreichs sich geweigert haben, den Markgrafen Jost als ihren künftigen Regenten anzuerkennen, so wird Sigismund dieselben und auch die Abgesandten der Städte auf dem nächsten Landtag zu Pressburg dahin vermögen, dass sie dem Herzoge, als seinem Nachfolger, Treue und Gehorsam schwören, und dass einige derselben zu vollkommener Versicherung dieses ihres feierlichen Versprechens Kinder an den herzoglichen Hof zu Wien schicken. (19.) In einer Urkunde, datirt vom 14. September 1402, erklärt nun Sigismund öffentlich, dass er, mit Einwilligung der Stände Ungarns, seinen geliebten Freund, Herzog Albrecht von Oesterreich, zu seinem Nachfolger im Königreiche und in den zu selbem gehörigen Provinzen für den Fall erwählt habe, dass er selbst ohne männliche Nachkommenschaft sterben sollte. (20.) Sigismund hatte inzwischen Herzog Albrecht zu seinem lebenslänglichen Stellvertreter in Ungarn und dessen Nebenländern ernannt, eine Massregel, welche auch die Billigung der Stände erhalten hatte. Unter dem 21. September 1402 stellten endlich die ungarischen Magnaten eine mit hundertundzwölf Siegeln versehene Urkunde aus, in welcher sie erklärten, dass ihr König Sigismund Ungarn mit ihrem Wissen, Willen und Rath dem Herzog Albrecht für den Fall übergeben und zugeeignet habe, dass er, ohne männliche Nachkommen, früher als der Herzog, sterben sollte. Die Stände des Königreichs haben sich durch

einen feierlichen Eidschwur verpflichtet, die Anordnung Sigismund's betreffs der Thronfolge aufrecht zu erhalten, und versprochen, den Herzog Albrecht nach dem Tode Sigismunds als ihren König anzuerkennen und zu krönen. (21.) So schien des ungarischen Königs Plan der Realisirung nahe, und mit derselben konnte auch zugleich das habsburgische Haus einer grossen Zukunft entgegen sehen; aber im Lager vor Znaim wurde diese Hoffnung zu Grabe getragen, und erst dem Sohne des Dahingeschiedenen sollte es beschieden sein, sein Haupt mit der altehrwürdigen Krone des h. Stephan zu zieren und apostolischer König zu werden. Die Liebe, mit welcher Herzog Albrecht IV. von König Sigismund bevorzugt worden war, dieselbe Liebe, nur noch in weit grösserem Masse, wurde seinem Sohne und Nachfolger, Albrecht V., zu Teil. Was durch den frühen Tod des Vaters vereitelt worden, das sollte durch den Sohn durchgeführt werden. (22.) Daher stellte Sigismund vorerst den Frieden zwischen dem Herzoge Ernst, den österreichischen Grossen und dem jungen Albrecht her, und erklärte hierauf letzteren zum künftigen Gemal seiner einzigen Tochter Elisabeth. (23.) Elisabeth aber war für den Fall, dass ihr Vater keine Kinder mehr bekäme, von den ungarischen Ständen zum Kronerben ihres Vaters erklärt; andererseits musste der Tochter Sigismunds auch Böhmen zufallen, da auch König Wenzel kinderlos war. Solch glänzender Zukunft bewegte sich das so erlauchte Geschlecht der Habsburger entgegen; eine europäische Machtstellung sollte Rudolf's I. Nachkommen im fünfzehnten Jahrhunderte zu Teil werden; — ein lichter Punkt in der Geschichte dieses seit nahe einem halben Jahrhunderte durch Bruderzwiste und Bruderkriege hart mitgenommenen Hauses. (24.)

Die Aufrichtung einer europäischen Macht war aber auch durch die Osmanen bereits zur europäischen Notwendigkeit geworden, und hätte man diese auch wirklich zu Stande kommen lassen, hätten die Hunyadi's und Zapolya's in späteren Zeitläuf ten ihren vom Ehrgeize gesättigten Egoismus dem Wohle des Vaterlandes untergeordnet — fürwahr! dann wäre es wol nie dazu gekommen, dass in Ofen Kadis nach dem Koran Recht sprechen konnten. Sigismund selbst aber sollte noch mit den Feinden des Kreuzes wiederholte Kämpfe zu bestehen haben, ehe er hinab-

stieg in die Gruft seiner Väter! Kämpfe, welche ihn andererseits wieder antrieben, mit der raschen Durchführung seines Planes zu eilen. Mohammed, der Ringer, hatte sich nämlich kaum über die Leichen seiner Brüder den Weg zur Alleinherrschaft gebahnt, als schon die von den Osmanen gegen die Venetianer gewonnene Seeschlacht bei Kallipolis wetterleuchtend hereinfunkelte, als Vorbote eines gewaltigen Brandes, der auch Ungarn zu verzehren drohte. Mohammed wendete bald nach diesem glänzenden Siege über die Seemacht der Dogenstadt seine Blicke nach der Wallachei, nach Ungarn und Steiermark, und liess seine Türken in diesen Ländern raubend und sengend umherstreifen. Zwanzigtausend derselben belagerten Radkersburg. Vor den Mauern dieser steirischen Stadt kam es zur blutigen Schlacht zwischen den Türken und Christen. Das Heer der letzteren war an 12.000 Mann stark und bestand aus Steirern, Kärnthnern, Krainern und auch Oesterreichern. Achmed Beg, der Führer der Osmanen, bedeckte mit dem grössten Teile des Belagerungsheeres das Schlachtfeld; aber auch unter den Christen hatte der Tod tüchtig aufgeräumt. Von sieben steiermärkischen Feldhauptleuten fielen drei als Verteidiger des Vaterlandes wider den Halbmond. (25.) An diesen Sieg der Christen reihten sich zur selben Zeit einige, wenn auch nicht gar bedeutende Erfolge der Ungarn in ihren fortwährenden Kämpfen mit den Türken. So hatte Niklas Petersy den ins Temescher Banat eingefallenen Beg von Bosnien, Ikoch, geschlagen; ja, Engel in seiner ungarischen Geschichte (II. p. 296) erwähnt sogar eines Sieges Sigismunds über die Türken zwischen Nissa und Nikopolis, am 4. October 1419; während Fugger (Spiegel der Ehren p. 434) einer Niederlage des ungarischen Königs im selben Jahre gedenkt. (26.) Genug, der ungarische König konnte nach den bisherigen Erlebnissen durch diese momentanen Erfolge in seinem einmal gefassten Plane nicht wankend gemacht werden. Er tat denn nun einen weiteren, folgenschweren Schritt zur Realisirung desselben durch die 1422 zu Stande gebrachte Vermählung seiner Tochter Elisabeth mit dem österreichischen Herzoge Albrecht V. Ein Jahr darauf erhielt dann Albrecht von seinem Schwiegervater für sich, seine Gemalin und Leibeserben die Markgrafschaft Mähren als ein Lehen des Königreichs Böhmen. (27.) Letzteres Land selbst aber konnte bereits Albrecht

als ein künftiges habsburgisches Kronland betrachten, da er sowol nach dem in Böhmen bestehenden Successionsgesetze, als nach der unter Karl IV. mit den Habsburgern geschlossenen und nach König Sigismund erneuerten Erbverbrüderung, diesem in der Regierung Böhmens folgen musste. Karl IV. hatte bekanntlich durch das unter dem 7. April 1348 publicirte Thronfolgegesetz erklärt, dass, wenn der königliche Stamm sowol in männlicher, als in weiblicher Linie ausstürbe, das Wahlrecht der Stände Platz zu greifen habe. (28.) Nun war aber Elisabeth des böhmischen Königs Sigismund einzige Tochter und Erbin; daher musste also diese, respective ihr Gemal, Herzog Albrecht von Oesterreich, nach dem angeführten Successionsgesetze zur Krone Böhmens gelangen. Aber auch in dem Falle, als Elisabeth von ihrem Gemale und noch bei Lebzeiten ihres Vaters mit Tod abgegangen wäre, würde dem österreichischen Herzoge Böhmen gesichert gewesen sein, da nun die zwischen dem Luxemburger Karl IV. und dem Habsburger Rudolf IV. abgeschlossene und durch Albrecht III. 1366 weiter bekräftigte Erbverbrüderung den beiden Häusern zu Fleisch und Blut geworden wäre. Diese Erbverbrüderung hatte auch die Zustimmung der böhmischen Stände erlangt, ward also auch für diese bindend. (29.)

So näherte sich also der Gedanke Sigismund's seiner endlichen Durchführung. Der ungarische König musste auch dessen froh sein. Denn schon 1428 führte der Tod des Despoten von Serbien, Stephan Lazarovich, einen neuen Zusammenstoss zwischen den Ungarn und Osmanen herbei. Um die Festung Galanbrez drehte sich der Kampf. Dieselbe, von Sigismund zu Wasser und zu Lande belagert, wurde von Murad entsetzt und erobert. (30.) Ein Waffenstillstand stellte eine vierjährige Ruhe her, nach deren Ablauf die Feindseligkeiten neuerdings begannen. Diesmal war es Siebenbürgen, gegen welches die Türken ihre Angriffe richteten. Kronstadt und einige Sachsenstühle wurden geplündert, der gebrochene Friede aber von Murad, wahrscheinlich wegen des in Asien mit Karaman ausgebrochenen Krieges, schon im folgenden Jahre erneuert. (31.) Da aber dieser Sigismund als heimlichen Anstifter des Fürsten von Karaman ansah, beschloss er ihn dafür zu züchtigen. Doch sollte Sigismund den Beginn der Feindseligkeiten nicht mehr überleben. So musste der römisch-deutsche

Kaiser, der König Ungarns und Böhmens, bis zu seinem letzten Athemzuge mit dem Halbmonde ringen und kämpfen, und hatte schliesslich noch seinem Nachfolger auf dem ungarischen Throne die Abwehr der siegreich anstürmenden Osmanen als Vermächtniss hinterlassen. Diesen Ernst der Lage wol erkennend, berief nun der in Znaim verweilende todtkranke Sigismund die böhmischen und ungarischen Grossen zu sich und richtete an dieselben von seinem Sterbelager aus noch bittende und empfehlende Worte zu Gunsten seines Schwiegersohnes, Albrecht V. Es hat hiemit keineswegs der böhmische König zugegeben, dass die Böhmen nach seinem Tode wieder ihr Walrecht ausüben könnten und auch einen Anderen, als den österreichischen Herzog, mit der Krone des h. Wenzel schmücken dürften. Im Gegentheile, der Geschichtsschreiber Albrecht's V. (32.) führt aus der *historia Bohemica* des Aeneas Sylvius die Instruction jener Gesandtschaft an, welche Sigismund nach seinem Tode an die Böhmen abzuordnen befahl. Die Gesandten waren nach derselben gehalten, den Böhmen zu erklären, dass Sigismund aus mehreren Gründen Albrecht zum Nachfolger bestimmt habe, und zwar einmal schon, weil ihm vermöge der Erbverbrüderung beim Erlöschen des luxemburgischen Hauses die Thronfolge gebühre; zum andern, weil er der Gemahl seiner einzigen Tochter und Erbin sei. Sigismund, glauben wir daher, richtete nur desshalb bittende Worte an die sein Sterbelager umstehenden böhmischen Grossen, weil er die Gesinnung der noch immer einflussreichen Utraquisten gegen Albrecht, den treuen Anhänger der luxemburgischen Politik, wol kannte. Da, als der alte, vielgeprüfte Kaiser mit dem Tode rang, in diesem ernstesten Momente, wollte derselbe sein gewichtiges Wort nochmals in die Wagschale legen, um leichteren Herzens dem Jenseits entgegensehen zu können. Und hatte sich der sterbende Monarch geirrt? Musste sich nicht Albrecht mit den Waffen in der Hand die Anerkennung der Utraquisten erkämpfen? Und hat nicht eben diese Partei denn doch später eine Unterbrechung der habsburgischen Succession nach dem frühzeitigen Tode Ladislav des Nachgeborenen herbeigeführt? — Wenn dagegen Kurz (33.) Sigismund desswegen tadelt, dass er die ungarischen Grossen gebeten, seinen Schwiegersohn als König anzunehmen, weil Albrecht auch auf den Thron der Arpaden, wie auf den der Přemysliden

ein Erbrecht gehabt habe, so können wir diesem Historiker hierin nicht beipflichten. Ungarn war bis dahin ein Wahlreich gewesen; denn weder Stephan, an dessen Namen sich die kirchliche und staatliche Organisation dieses Landes knüpft, noch einer seiner Nachfolger, hatte ein Erbfolgegesetz gegeben. Auch das frühere Vorgehen Sigismunds, um seinem Lieblinge, Albrecht IV., die Krone Ungarns zu verschaffen, sein Pactiren mit den Ständen über diesen Punct ist wol ein hinlänglicher Beweis, dass an ein Erbrecht oder eine Erbfolge in diesem Lande nicht gedacht werden kann. Albrecht konnte daher in Ungarn nur durch die freie Wahl der Stände zur Regierung gelangen, und diese Wahl ist auch erfolgt. Sehen wir denn nun, unter welchen Vorgängen Albrecht zum Besitze der beiden Kronen des verstorbenen Luxemburgers gelangte.

Die Utraquisten schickten Alesch von Sternberg nach dem Abgange Sigismund's an Herzog Albrecht mit ihren Propositionen, nach deren Genehmigung sie ihn als König Böhmens anerkennen wollten. Albrecht aber erwiederte mit Recht: Die Erbverbrüderung Böhmens mit Oesterreich, meine Gemalin und der letzte Wille König Sigismund's verschaffen mir das unbestreitbare Recht auf die böhmische Krone. (34.) Nichtsdestoweniger hielten die Führer der Utraquisten mit ihren Parteigenossen zu Tabor eine Versammlung und wählten daselbst den dreizehnjährigen polnischen Prinzen Kasimir zu ihrem König. Der Bürgerkrieg entbrannte nun in diesem, erst vor Kurzem während der hussitischen Bewegung ohnediess hart mitgenommenen Lande. Beide Teile stellten Heere ins Feld und verwüsteten gegenseitig Schlösser, Städte und Güter. Der König von Polen, der seinen Bruder mit 15 000 Mann unterstützte, schloss indessen mit Albrecht einen Vergleich, damit dieser nach Ungarn gegen die Türken ziehen könne. Albrecht bestellte hierauf zuerst den ihm verwandten Grafen von Cilly zum Statthalter. Dieser aber wollte das Vertrauen seines Königs und Herrn zu seiner eigenen Erhebung ausbeuten und setzte sich zu diesem Zwecke mit der Albrecht abgeneigten Partei in Verbindung. (35.) Albrecht entfernte ihn aber noch zur rechten Zeit, und bestimmte Meinhard von Neuhaus und Ulrich von Rosenberg zu Statthaltern, denen es gelang, dem Lande wenigstens so lange Ruhe zu verschaffen, als der König mit den Türken in Ungarn kämpfte.

Wenden wir uns nun nach diesem bedrohten Lande. Nach Sigismunds Tode war Albrecht mit seiner Gemalin Elisabeth nach Pressburg geeilt. Der daselbst versammelte Reichstag wählte ihn einmütig zum Könige. (36.) Aber unter welchen Bedingungen! Die 24 Artikel, aus denen die vorgelegte Wahlkapitulation bestand, würdigten Albrecht zum Schattenkönige herab. Adel und Klerus waren durch das berüchtigte Decretum Alberti regis zu Herrschern des Volkes geworden. Ueberdies war angesichts der drohenden Türkengefahr durch die in diesem Dekrete festgestellte Kriegsverfassung die Wehrkraft des Landes gelähmt worden, eine Massregel, die später bittere Früchte getragen. Der König durfte nämlich nach dem 22. Artikel ein Generalaufgebot erst dann erlassen, wenn seine Söldner und die der Prälaten dem Feinde nicht mehr widerstehen konnten. Unter diesen Umständen war es wol den Türken leicht, von Tag zu Tag furchtbarer zu werden. Wir haben oben erwähnt, dass Sigismund von Sultan Murad als heimlicher Anstifter des Fürsten von Karaman angesehen wurde; daher ergoss sich eine Türkenschaar über Siebenbürgen, belagerte Hermannstadt, verwüstete Mediasch, verbrannte die Vorstädte Kronstadts, und schleppte 70.000 Bewohner des unglücklichen Landes durch den Törtzburger Pass in die Sklaverei fort. (37.) Dieses, sowie der Fall der wichtigen Festung Semendria, bewog Albrecht zum Zuge gegen die Türken. Eine heisse und blutige Schlacht wurde bald zwischen den Christen und den Ungläubigen geschlagen. Die Ungarn unterlagen. (38.) König Albrecht hatte hierauf mit 24 000 Mann an der Donau bei Tüdörev Stellung genommen und wollte dem türkischen Heere nach Bosnien folgen. Aber das ungarische Heer war muthlos und litt an der Ruhr. Unter dem seit Kolomann üblichen Fluchtgeschrei: „Der Wolf! der Wolf!“ zerstreuten sich die Krieger; Albrecht, verlassen, kehrte krank nach Gran zurück. Sein Ende nahe fühlend, wollte er nach Wien, aber schon zu Lanzendorf im Pressburger Comitate ereilte ihn der Tod. Er wurde zu Stuhlweissenburg begraben. (39.) Seinen Sarg umstanden eine trauernde Witwe im hochschwangeren Zustande, und zwei Töchter, Anna und Elisabeth, die erstere siebenjährig, die letztere im Sterbejahre ihres Vaters geboren. —

Ungarn, Böhmen und Oesterreich wurden nun der Schauplatz heftiger, die Kräfte der Länder verzehrender Parteikämpfe.

In Oesterreich traf allsogleich Ulrich Eizinger (40.) Anstalten, die landesherrliche Gewalt durch die ständische, mit ihm an der Spitze, zu ersetzen. Dahin zielt das angeblich von Albrecht II. vier Tage vor seinem Tode gemachte Testament. Schon Aeneas Sylvius hat seiner Zeit erhebliche Bedenken erhoben gegen dieses Machwerk Eizingerischer Selbstsucht. Vollends hat aber in unsern Tagen Chmel (41.) den Glauben an dessen Echtheit in seine natürlichen Atome aufgelöst. Nebst Eizinger hatte aber auch wieder der Graf von Cilly sein Haupt erhoben, und es schien in diesem Lande nahe daran, dass der Ehrgeiz des jungen Herzogs Albrecht, des Bruders Friedrich's IV., durch den verschmitzten Cilleier zur Brandfackel des Bürgerkrieges würde. (42.) Indess die österreichischen Stände hatten für diesmal noch die Gefahr abgewendet; Albrecht's Anmassung wurde in die gehörigen Schranken gewiesen, und Friedrich, dessen Rival, zum Regenten des Landes bestimmt (43.), aber seine Macht durch die Stände zugleich so beschränkt, dass durch eben diese ständische Anmassung, wie Chmel bemerkt (44.), der Keim der spätern Unzufriedenheit mit Friedrich's Vormundschaftsführung und der gewaltsamen Beendigung derselben gelegt wurde. So war in Oesterreich für Ruhe und Ordnung gesorgt worden. Was tat man dagegen in Ungarn? Elisabeth war in diesem Lande unbestritten die rechtmässige Regentin und Erbin des Thrones. Das hatte die beste und einflussreichste Mehrheit der ungarischen Grossen unter Siegel und Brief erklärt. (45.) Allein eine dem habsburgischen Hause feindliche und oligarchische Pläne verfolgende Partei setzte sich über wolverbrieftte Rechte und Pflichten hinaus und machte die Türkengefahr zum Aushängschilde bei Verfolgung ihrer egoistischen Pläne. Unter dem Vorwande nämlich, die Abwehr der das Reich bedrohenden Türken erforderten eine tüchtige, männliche Kraft, wollte diese Partei vorerst die Königin Witwe mit dem 15jährigen Prinzen Wladislav von Polen vermählen. Wie so ein 15jähriger Jüngling die Osmanen in ihrem raschen Siegeslaufe aufhalten sollte, sehen wir wol nicht recht ein, um so weniger, als sich jener Heldengeist, der in der Seele des jungen Polen schlummern sollte, bis dahin auch nicht in einer einzigen Tat manifestirt hatte. Uns scheint diese Partei von Kurz (46.) weit treffender beurteilt zu sein, als von Chmel. (47.) Die patriotischen Motive

des Antrages Hunyadi's, des nachmaligen Siegers von Belgrad, zeigen sich nur im trügerischen Halbdunkel, während die selbstsüchtigen Absichten bald an die Sonne traten. Der Primas Ungarns, Dionys von Spécsh, legte nun seine gewichtige Stimme in die Wagschale zu Gunsten des Antrages Hunyadi's, und die tief gebeugte Königin musste durch eine Gesandtschaft Wladislav von Polen Krone und Hand anbieten lassen. Aber während die ungarischen Gesandten sich der alten, polnischen Krönungstadt genähert, gebor Elisabeth in Komorn den 22. Februar 1440 Ladislav Posthumus. Nun trat die oligarchische, dem habsburgischen Hause entgegenstehende Partei offen mit ihrem Plane hervor und trug Wladislav von Polen Krone und Reich an. Der polnische König stimmte dem Kronenraube bei, hatte aber mit demselben zugleich die Fackel des Bürgerkrieges in das Land geschleudert. In Böhmen errang vor der Hand die katholische, von dem edlen Meinhard von Neuhaus geführte Partei das Uebergewicht über die utraquistische, die sich gerne die nationale nannte, und man gieng allgemein auf den Wunsch der zu Prag versammelten katholischen Stände ein, die Niederkunft der Königin früher abzuwarten, ehe man weitere, folgenschwere Schritte tun könne. (48.) Allein schon nach einiger Zeit rührte sich die Oesterreich feindliche Partei und wollte, mit Ausschluss des natürlichen Erben, eine Neuwahl vornehmen und den Herzog Albrecht von Baiern zum Könige Böhmens machen. (49.) Aber der bairische Herzog zauderte, den kühnen Griff zu tun (50.), und so wurde Böhmen für den jungen Ladislav erhalten, Georg von Podiebrad aber zugleich zum Reichsverweser dieses Landes mit einer fast unumschränkten Gewalt bestimmt. (51.) Indem aber Oesterreich und Böhmen dem jungen Ladislav erhalten wurden, war bereits im Lande der Arpaden die Flamme des Bürgerkrieges in lichter Lohe aufgebrannt. Zuerst wurde um Gran und Raab gefochten und viel Blut dabei vergossen; aber bald war der Kampf zwischen den Anhängern Wladislav's und Elisabeth's ein allgemeiner geworden. Auf der einen Seite kämpfte mit Mut und Geschick Johann Hunyadi; auf der andern mit nicht weniger Tapferkeit und Glück der zum Feldherrn geborne böhmische Heerführer Jan Giskra. Es wurden förmliche Schlachten geliefert, wie die von Hunyadi gewonnene bei Bataszék. (52.) Aber während

Ungarn zum Schauplatze des Bürgerkrieges geworden war, wagten sich die Türken siegreich bis an dessen Grenze vor und bedrohten des Reiches Vormauer, Belgrad. Auf das heldenmütigste ward dieses Bollwerk Ungarns von dem Prior von Aurana, Johann Zowar, verteidigt. Nach einer sechsmonatlichen vergeblichen Belagerung zog Sultan Murad ab. Schon damals tat sich der nationale Held, Johann Hunyadi, hervor. Die in der Umgegend Belgrad's umherstreifenden Osmanen wurden von ihm bis nach Semendria getrieben, und beutereich kehrte der Sieger zu den Seinen in die Festung zurück. (53.) Von Belgrad weg ging Hunyadi nach Siebenbürgen, gegen das Mesid-Beg, Murad's Oberstallmeister, von der Wallachei aus im Anzuge war. Die Umgegend von Hermannstadt wurde zur Wahlstatt, die die Türken nach einem mörderischen Kampfe mit einem Verluste von 20.000 der Ihrigen verlassen mussten. Hunyadi verlor 3000 Mann. Diese Schmach zu rächen, brach Schehabeddin mit 80.000 Osmanen gegen Hunyadi auf. Mit nur 15.000 Kriegern hatte dieser bei Vasag ruhmreich gekämpft und den Pascha zur Flucht genötigt. (54.) Bald sollte jedoch das Haupt Hunyadi's von noch grösserem Schlachtenruhm widerstrahlen. Pabst Eugen IV. hatte nämlich den Cardinal Julian Cäsarini nach Ungarn geschickt, um nach Vereinigung der beiden streitenden Parteien, der Elisabeth's und Wladislav's, die Kräfte des Landes gegen die Feinde des Kreuzes verwenden zu können. 1443 wurde zu Ofen ein Landtag gehalten, auf dem die Heerfahrt gegen die Osmanen beschlossen wurde. (55.) Eugen hatte zu gleicher Zeit im ganzen Abendlande den Kreuzzug gegen die Türken predigen lassen, und so wurde noch im selben Jahre ein christliches Heer aus Ungarn, Polen, Serbiern, Wallachen und deutschen Kreuzfahrern zusammengebracht. Bei Semendria setzte es, von Hunyadi geführt, über die Donau und eilte in einem fünfmonatlichen Feldzuge von Sieg zu Sieg. Die erste grosse Schlacht war bei Nissa an der Morava geschlagen worden. 2000 Türken fielen, 4000 wurden gefangen genommen. (56.) Hunyadi stand hierauf an den Pässen des Hämus. Der Pass Isladi wurde erstürmt und der Feind aufs Haupt geschlagen. (57.) In diesen und den früheren Schlachten sollen 30,000 Türken gefallen sein. Hunyadi kehrte mit Wladislav wegen der vorgerückten Jahreszeit nach Ofen zurück. Un-

beschreiblich war der Jubel, mit dem beide vom Volke empfangen wurden; auch die mächtigsten Staaten Europas — England, Frankreich, Castilien und Aragonien, Burgund, Mailand, Genua, Florenz, Venedig und der Pabst — liessen durch Gesandte ihre Glückwünsche darbringen. Ja, der Herzog von Burgund, der Pabst, Genua und Venedig gingen in ihrer Begeisterung so weit, dass sie die Erscheinung ihrer Flotten im Hellespont und im aegeischen Meere zusagten, um die Verbindung der europäischen mit den asiatischen Türken zu hindern, und so den Untergang der Türkenherrschaft in Europa zu vollenden. (58.) Der Cardinal Julian suchte zugleich diesen Plan dadurch zu vervollständigen, dass er beantragte, geradezu auf Constantinopel zu rücken, sich dort mit dem griechischen Kaiser zu vereinigen und die Türken dann mit einem Schlage zu vernichten. Allein Hunyadi fand den Plan allzukühn, und so wurde 1444 zu Szegedin ein zehnjähriger Waffenstillstand zwischen den Osmanen und Christen geschlossen. (59.) Die Stipulationen waren diese: Serbien und die Herzegowina werden an Georg Brankovich zurückgestellt; die Festungen, welche die Türken noch inne haben, werden bis zum 1. September übergeben; die Wallachei bleibt unter ungarischer Oberherrschaft; für Machmut Tschedebi wird ein Lösegeld von 70.000 Ducaten erlegt. (60.) In der Tat ein für Ungarn ehrenvoller und zugleich vorteilhafter Friede! Allein der auf 10 Jahre abgeschlossene Friede hatte kaum 10 Tage Bestand. Denn alsobald, nachdem Wladislav auf das Evangelium, der türkische Botschafter auf den Koran den Schwur abgelegt, traf ein Schreiben des päpstlichen Admirals ein, des Inhaltes, dass der günstige Moment zur Vertreibung der Türken aus Europa herangekommen. Der Aufstand in Karaman hindere den Sultan, Asien von Streitkräften zu entblößen; der griechische Kaiser sei ferner gerüstet und erwarte mit Ungeduld die Ankunft der Ungarn; die christliche Flotte stehe zugleich im Hellespont, bereit, am Kampfe Teil zu nehmen.

Sofort hatte Cardinal Julian, nicht ohne Aufforderung und Billigung Eugen's IV. (61.), zum Friedensbruche aufgefordert, hinweisend auf seine apostolische Vollmacht, mit der er binden und lösen könne. Julian Cäsarini erlangte so von Wladislav und Hunyadi die eidliche Zusage, im Beginne Septembers gegen die Türken zu ziehen. Hunyadi war durch das schriftlich gegebene

Versprechen, dass er die Bulgarei als Königreich erhalten würde, gewonnen worden. (62.) Vergeblich hatte Drakul, der Fürst der Wallachei, auf den ungleichen Kampf aufmerksam gemacht; er wurde nicht gehört; fort ging es unter zum Teile glücklichen Kämpfen durch Bulgariens Ebenen ans Meer bis Varna. Dorthin dirigierte auch Sultan Murad seine Streitkräfte. Am 10. November 1444 kam es zwischen beiden Heersäulen zur Schlacht. Zweimal während des Schlachtengetöses umkreiste der Sieg die christlichen Banner; schon drangen die Wallachen plündernd bis zum Zelte Murad's vor, und dieser selbst wollte fliehen; — da im entscheidenden Momente fiel Karadscha, der Begler-Beg von Asien, dem Sultan in die Zügel und beschwor ihn, die Wahlstatt nicht schimpflich zu verlassen. Murad hielt nun mit seinen Janitscharen Stand und warf Wladislav und die Seinen zurück. Es hatte der ungarische König gegen die Meinung Hunyadi's diesen Angriff auf die Janitscharen unternommen, war aber in der Hitze des Kampfes zu weit vorgedrungen und stürzte mit seinem verwundeten Pferde zu Boden. Ein herbeigeeilter Janitschar hieb ihm den Kopf ab und trug ihn, auf eine Lanze gesteckt, zu dem siegreichen Padischah. Hunyadi wendete sich hierauf mit den Wallachen zur Flucht, gerieth aber auf derselben in die Gefangenschaft Drakul's. Cardinal Julian war ebenfalls umgekommen. (63.) Die Situation, welche nun Ungarn nach der Schlacht von Varna bot, war keineswegs zu den erfreulichsten zu rechnen. Der Held des Landes in Gefangenschaft, und dazu die Parteiumtriebe. Hunyadi erhielt zwar bald wieder seine Freiheit, aber der innere Friede kehrte noch lange nicht zurück. Man würde der deutschen-feindlichen Partei Ungarns zu viel Uneigennützigkeit und Patriotismus zumuten, wollte man von ihr verlangen, dass sie nach dem Tode Wladislav's gegenüber dem habsburgischen Hause also bald die Segel streiche, auf dass nicht dem von der Türkennot hin und her getriebenen Staatsschiffe durch neu aufgewühlte, hochgehende Wogen des Parteilebens die Fahrt noch mehr erschwert werde. Allein Friedrich IV. hatte mit seiner bekannten Zähigkeit die Sache des jungen Ladislav auf das Aeusserste vertheidigt, und sein Temporisiren hatte auch den Erfolg, dass er weder den Böhmen, noch den Ungarn den jungen Prinzen herausgab und so dessen Untergang wenigstens um einige Jahre hinausschob. In

den drei genannten Ländern zeigte sich nämlich eine von Tag zu Tag wachsende Opposition gegen die Vormundschaft Friedrich's IV. und allseits wurde die Auslieferung des nachgebornen Regenten gefordert. Allerdings war jene Partei in Böhmen nicht besonders stark, welcher es mit der verlangten Herausgabe besonders Ernst gewesen. Die Reminiscenzen an die Regierung Albrecht II. waren bei einer zahlreichen und mächtigen Partei noch lebhaft genug. Am liebsten hätte man in diesem Lande das Wahlrecht geltend gemacht und einen Fremden gewählt. Da aber dies nicht leicht anging, so wollte man wenigstens den jungen König den Händen jenes Friedrich entreissen, der mit Eugen IV. in fortwährendem Verkehre stand; ein solcher Vormund konnte Jenen, die sich mit der Schöpfung einer czechischen Nationalkirche beschäftigten, wol nicht genehm sein. Auch die Ungarn wurden bei ihrem Verlangen, Ladislav im Lande zu haben, nicht von patriotischen, sondern von selbstsüchtigen Motiven geleitet. Vorerst wollten Jene, welche an eine oligarchische Regierung dachten, einen Fremden dem bei Varna gefallenen Ladislav zum Nachfolger geben. Natürlich hätten sich diese den Schattenkönig schon zurecht gemacht, so wie es einige Decennien später Zapolya mit Wladislav von Böhmen getan. Allein an dem gesunden Sinne der Abgeordneten der königlichen Freistädte wurde dieser Plan zu Schanden. Nichts destoweniger setzte diese Partei ihre Umtriebe gegen Friedrich IV. fort, und glaubte auf Umwegen, unter den Fittigen einer minderjährigen Regierung, ihr oligarchisches Regiment etabliren zu können. Leider waren die Zustände Oesterreichs nicht derart, dass Friedrich daran denken konnte, mit kühner Stirne der in voller Tätigkeit befindlichen Opposition in Böhmen und Ungarn entgegenzutreten. Kurz entwirft folgendes, aus den Quellen gezogenes Bild Oesterreichs in damaliger Zeit: „Man hatte ein paar Jahre hindurch häufige Beispiele, dass sich das elendeste Gesindel durch Rauben ganz ungestraft bereichert hatte, wodurch Manche gereizt wurden, die nämliche Lebensweise zu ergreifen, die sehr bequem und einträglich war. Bald zogen ganze Räuberbanden im Lande herum und peinigten die schutzlosen Landleute auf die grausamste Weise. Und was dabei noch das Uebelste war: selbst die Adeligen nahmen die Sitten des rohen Pöbels an, zwangen ihre Untertanen, Wach-

thürme, Schanzen, die man Taber nannte, und Raubschlösser zu erbauen, und machten aus denselben die ganze umliegende Gegend unsicher. Aller Gewerbfleiss, aller Handel lag darnieder, weil es nirgends eine Sicherheit des Eigentumes gab. Zur ewigen Schande unseres Vaterlandes erzählt Armpeck, dass Pagratz von Galitz im Marchfelde einen Räuberstaat gestiftet habe, sich den Eid der Treue schwören liess, Lehen verteilte und nach Belieben Steuern ausschrieb, ohne einen Herrn über sich zu erkennen; und diese seine Regierung hat beinahe 7 Jahre gedauert. (64.) Zudem hatten es auch in diesem Lande die Landherren auf eine, aus ihrer Mitte hervorgehende Vormundschaftsregierung abgesehen. Das Herzogtum Steiermark war nicht minder geplagt von dem Räuberunwesen. Bei solchen Zuständen konnte Friedrich wohl nur an Transactionen mit den Parteien im Lande der Ungarn und Böhmen denken. Leicht gelang ihm dies wol in Böhmen, indem daselbst Ulrich von Rosenberg und Meinhard von Neuhaus, ersterer an der Spitze der Katholiken, letzterer an der der gemässigten Compactatisten, die Sache des minderjährigen Ladislav nicht ohne Geschick führten. Aber in Ungarn führte Hunyadi, der Held des Landes, selbst die feindlichen Geschütze gegen den „deutschen König“ in's Feuer, nicht ohne dass er den Verdacht rege machte, ehrgeizige Pläne zu verfolgen. Die Niederlage bei Varna hatte allerdings einige Blätter aus seinem Siegerkranze entwunden; aber er blieb doch der gefeierte Held, der allein den Osmanen zum Verderben werden konnte. Hunyadi wurde nun durch einige Zeit der Mittelpunkt des ungarischen Geschichtslebens. Auf dem im Rakoser Felde 1446 abgehaltenen Landtage war der bisherige Woiwode Johannes von Hunyad zum Reichsverweser oder Gubernator bestimmt worden. Dieser aber sollte — denn auch das war Landtagsbeschluss — den jungen König sammt der Krone des h. Stephan von dem deutschen Könige Friedrich IV. zurückbringen, und wäre es selbst mit Waffengewalt. Bald hatte der Gubernator 20.000 Mann unter den Fahnen, machte aber vorerst eine Diversion in die Wallachei, um Drakul wegen seiner frühern Verhaftung zu züchtigen, und trat nach dieser den Waffengang nach Oesterreich an. Friedrich IV. hatte sich in die feste, allzeit getreue Neustadt geworfen. Dahin lenkte Hunyadi seinen Marsch. Durch Rauben, Sengen und Brennen bezeichneten die Ungarn die Bahn,

die sie gewandelt. (65.) Nachdem der ungarische Reichsverweser Neustadt vergebens belagert und seine verwüstenden Streifzüge auch auf die innerösterreichischen Länder ausgedehnt hatte, kam endlich am 1. Juni 1447 zu Radkersburg ein zweijähriger Waffenstillstand zu Stande, nach welchem Ladislav bis zur Volljährigkeit unter Friedrichs Aufsicht blieb etc. (66.) So im Rücken gesichert traf Hunyadi Anstalten, die Scharte von Varna auszuwetzen. Die Erfolge Skanderbeg's hatten nicht wenig die Kriegslust des Gubernators gereizt. Mit einem gut geschulten und ausgerüsteten Heere fiel er in Serbien ein, um den Despoten Georg zum Aufgeben des Bündnisses mit den Türken und zum Anschlusse an die Ungarn zur Bekämpfung derselben zu zwingen. Allein dem 25.000 Mann starken Heere Hunyadi's stellte der Sultan auf dem Amselfelde ein Heer von 150.000 Streitern entgegen. Drei Tage rollten die blutigen Würfel auf dem schon vor 59 Jahren durch Murads I. Sieg denkwürdig gewordenen Schlachtfelde; am dritten Tage war auch diesmal der Sieg den Osmanen geworden. Der Geschichtsschreiber der Magyaren gibt uns folgende Beschreibung des Unglückstages: „Die Türken entfalteten sich nach gewohnter Weise, rechts und links die Beglerbege von Anatoli und Rumili, in der Mitte die Janitscharen. Die Ungarn, in 38 Fahnen abgetheilt, ordneten ihr Heer nach Landsmannschaften; auf dem rechten Flügel standen die Ungarn, in der Mitte Hunyadi mit den Siebenbürgern, links die Wallachen; eine Wagenburg war für den Fall eines Unglückes aufgefahren. Es war Mittag, als die Heere einander entgegenzogen; wie eine dichte Mauer wälzten sich die Türken langsam vor, die ungarischen Banner flatterten hoch, die Sonne spiegelte sich hell in den glänzenden Rüstungen, die Führer flogen an ihren Reihen auf und ab, ordnend und begeisternd, ernst und schauerlich schmetterte die Heeres - Musik darein. Da sprengte Vitéz, einer aus dem Banderium Hunyadi's, allein gegen die Türken vor, einen Osmanen zum Zweikampfe fordernd; ihm entgegen riss sich aus den Reihen der Osmanen Eliezes, Sohn des Barizes, ein Asiate. Die Lanzen splitterten, als sie an einander stiessen, Vitéz und sein Pferd stürzten zusammen, des Asiaten kräftigeres Ross blieb stehen, aber Eliezes wurde durch den heftigen Stoss aus dem Sattel auf die Croupe des Rosses geworfen, dort hielt er sich mühsam, auch der Sattelgurt war ihm gerissen;

beide kehrten in ihre Stellung zurück. Die Osmanen jubelten laut auf, denn dass der Ungar gestürzt, galt ihnen als Vorzeichen des Sieges. Bis in die tiefe Nacht wurde gestritten, mit gleicher Erbitterung und ohne Erfolg. Am heissesten brannte die Schlacht auf dem rechten Flügel der Ungarn. Als die Nacht immer tiefer niedersank, trennten sich die Kämpfenden, aber nicht zur Ruhe; der Donner des Geschützes hallte durch die Finsternis und die Erwartung des kommenden Tages hielt Alle wach. Mit Tages Anbruch erneuerte sich die Schlacht, aber Turachan-Beg hatte die Ungarn umgangen. Als sie sich von ihm im Rücken angegriffen fühlten flohen sie nach allen Richtungen; den ganzen Tag über währte die Verfolgung. Unter den Todten lagen Emerich von Pelföcz, der Woywode und dessen Bruder Ladislav, der oberste Thürhüter Emerich Morczali, Franko von Thallop, Ban von Croatien, Raywold von Rozgon, Johann Zekel, ein Verwandter des Gubernators, Benedict von Loschonz, Stephan, Sohn des Bans von Alsókindva und viele andere ausgezeichnete Krieger; beinahe das ganze Heer war vernichtet, 17.000 Ungarn waren todt, gefangen oder verwundet; der Verlust der Türken wurde auf 40.000 Mann geschätzt.“ (67.) Aber gleichwie das alte Rom den bei Cannä geschlagenen Varro mit offenen Armen empfing, eben so herzlich und freundschaftlich war die Aufnahme, die dem nach dreimonatlicher Haft zurückgekehrten Hunyadi zu Theil geworden. An eine allsogleiche Wiederaufnahme des Kampfes gegen die Türken konnte nach der furchtbaren Niederlage am Amselfelde natürlich nicht gedacht werden; allein Waffenruhe wollte der Gubernator auch nicht halten, daher unternahm er zunächst einen Rachezug gegen den Despoten Georg von Serbien, und darauf einen gegen den böhmischen Heerführer Giskra, der von Zips aus einen grossen Theil Oberungarns beherrschte. Gegen diesen hatte wohl der Gubernator weniger Glück, als gegen den Despoten. (68.) Während dieser kriegerischen Episoden war Sultan Murad mit Tod abgegangen. Ihm folgte Mohamed II. Die Gesandten, die bei dessen Thronbesteigung in Adrianopel erschienen, sind uns der sicherste Gradmesser der gleichzeitigen Furchtbarkeit osmanischer Macht. Den Repräsentanten des byzantinischen Kaisers, des Despoten von Serbien, Ragusa's, der Wallachei und derer von Genua, Galata, Chios, Mytilene und der Rhodiserritter, hatte sich auch ein Vertreter

Ungarns angeschlossen, der zugleich einen dreijährigen Waffenstillstand mit Mohamed II. abschloss. (69.) Ob nicht dadurch die bald darauf erfolgte Eroberung Constantinopels ermöglicht wurde? —

Der Gubernator liess nach eingegangener Waffenruhe die Südgrenze Ungarns ausser Acht und richtete sein Augenmerk nach dem Westen, da bei den in Oesterreich in den Jahren 1451 und 1452 sich abspielenden Ereignissen auch Ungarn eine nicht untergeordnete Rolle zugeteilt war. Dringender denn je hatten nämlich die ständischen Parteien in Oesterreich, Ungarn und Böhmen die Auslieferung des jungen Ladislav von dem Vormunde Friedrich IV. verlangt. Die Motive waren bei jeder dieser ständischen Parteien verschiedene. Man kann wohl sagen, dass vom Herzogtume Oesterreich durch Ulrich Eizinger die Bewegung ausgegangen, in welche sofort die andern Länder Ladislavs hineingezogen wurden. Dieser ehrgeizige und gefährliche Mann sah sich am Hofe Friedrichs durch andere Edle, durch die Ungnad, Zebinger und Neitberg in den Schatten gestellt; daher sann er rastlos Tag und Nacht auf Pläne, wie er den Sturz derselben herbeiführen und auf ihren Trümmern seine eigene Herrlichkeit aufbauen könnte. So lange aber Friedrich der Regent und Vormund des Landes war, so lange konnte bei der bekannten Vorliebe desselben für die oben genannten Räte Eizinger an solch' rosige Zukunft nicht denken. Daher mussten erst diese gestürzt, d. h. der junge Ladislav Friedrich entrissen werden. Es war dem ehrgeizigen Manne auch nicht besonders schwer, in Oesterreich Bundesgenossen der verschiedensten Elemente zu finden. Das Gebahren der Räte und Diener Friedrichs mit den Renten des Landes war ein wenig ökonomisches und mehr auf ihren eigenen Vorteil gerichtet. (70.) Lieder, Pasquille und Bonmots haben das Gemeinsame, dass sie, wenn auch oft in derber Weise, doch nicht selten treffend die Situation bezeichnen, oder, wie man zu sagen pflegt, den Nagel auf den Kopf treffen. Und so haben auch die damaligen Zeitgenossen in einem Bänkelsängerliede, das uns Chmel aus einem Codex der Münchner Hofbibliothek mittheilt, die gewaltsame Befreiung Ladislavs verherrlicht; immerhin ist aber diese poetische Ergiessung nicht besonders schmeichelhaft für die Herren Ungnad und Zebinger. (71.) Die Declamation

Eizingers, das Land werde schlecht regiert, hatte daher immerhin einigen Grund. Ein grosser Teil der österreichischen Landherrschaft liess sich aber auch durch die Besorgnis, den Erbherrn zu verlieren, von dem ehemaligen Hubmeister ins Schlepptau nehmen. Man mutete nämlich Friedrich zu, dass er damit umgehe, ein früheres Gesetz seines Hauses, nach welchem der älteste der Familie das Regiment sämtlicher Länder führen sollte, wieder zur Geltung zu bringen. „Quellenmässig“, äussert Chmel, „lässt sich bis jetzt nicht nachweisen, ob Friedrich diesen Gedanken wirklich verfolgt habe, jedenfalls aber glaubte ein grosser Teil der Oesterreicher daran“ (72.), und wurde dadurch in das Lager der Unzufriedenen getrieben. Den Agitatoren wurde überdiess nicht wenig ihre Mühe erleichtert durch die Missstimmung, welche Friedrich IV. durch Nichtachtung kanonischer Gesetze sowol bei dem Regular-, als Säkular-Clerus hervorgerufen hatte, eine Missachtung, die sich in der versuchten Octroyirung des Grafen Albrecht von Schaumberg auf den bischöflich-passauischen Stuhl gipfelt. (73.) Nicht wenige der Stände mögen sich übrigens auch durch jene in Aussicht gestellte Regierungsform haben gewinnen lassen, die Eizinger im trügerischen Halbdunkel als Oligarchie oder Landherrnwirtschaft erscheinen liess. Die Romfahrt Friedrichs hatte nun die Lawine in Bewegung gesetzt, auf deren Verheerungen Eizinger sein Werk in Scene setzen wollte. Friedrich IV. hatte nämlich, ehe er die Reise nach der ewigen Stadt angetreten, Männer seines Vertrauens zur Regierung Oesterreichs während seiner Abwesenheit bestimmt. Allein diese Männer waren ohne Zuziehung der Stände gewählt worden, und daher der Unwille derselben, den wieder Eizinger für seine Pläne ausbeuten wollte. An allen Ecken und Enden Unterösterreichs wurden daher auf sein Betreiben Verhandlungen der Ständemitglieder gehalten, so in Martberg und Wuldersdorf, Conventikeln, welche die nachfolgende Herrschaft Eizingers und Genossen einleiteten. (74.) Auch nach den Städten wurde geangelt, weil man nur im Bunde mit diesen sich stark fühlte, man war aber nicht im Geringsten gewillt, denselben den gebührenden Anteil an dem einmal errungenen Siege zukommen zu lassen. Leider musste zum Verderben des Landes Eizinger seine Umtriebe von dem glänzendsten Erfolge gekrönt sehen. Denn auf dem durch seine Bemühungen 1451

in Wien zu Stande gekommenen Landtage ward von den zahlreich anwesenden Prälaten, Rittern und Städtedeutirten gebieterisch die Herausgabe Ladislavs verlangt, widrigenfalls man sich mit Böhmen und Ungarn zur Befreiung desselben verbinden wolle. (75.) Viele der österreichischen Städte hatten auch alsogleich Friedrich den Gehorsam aufgekündigt, so Wien (76.), Krems, Stein (77), Klosterneuburg, Korneuburg und Tulln. (78.) Ein ständischer Ausschuss, dessen Haupt Ulrich Eizinger, bildete die neue provisorische Regierung, und nahm sogleich Richter und Rat der Stadt Wien in Eid und Pflicht. Bald erklärte Oberösterreich seinen Abfall von Friedrich und seinen Anschluss an die provisorische ständische Regierung. (79.) Unbegreiflicher Weise hatte bei dieser Lage der Dinge in Oesterreich Friedrich seine Romfahrt angetreten, um sich die Kaiserkrone und eine Braut zu holen. Eizinger und dessen Freunde hatten so freie Hand und konnten sich um weitere Bundesgenossen umsehen, um sich in der usurpirten Gewalt zu behaupten. Diese hatten sich auch bald gefunden. Der reiche und nicht wenig ehrgeizige Graf Ulrich von Cilly gesellte sich ihnen zu (80.), und dieser wusste wieder die ungarischen und mährischen, so wie einen Teil der böhmischen Stände für die Bewegung zu gewinnen. Fragen wir um die Ursache, warum die Stände der genannten Länder sich der österreichischen Bewegungspartei angeschlossen, so können wir auch hier mehrere, aus nicht ganz lauterer Quellen fließende Motive angeben. Ein Teil der Ungarn war dem Kaiser aus dem Grunde entgegen, weil er die h. Krone und so manche Plätze des Reiches inne hatte, und nicht geneigt schien, dieselben ohne Entschädigung zurückzustellen. (81.) Andere mögen sich aus Eifersucht den österreichischen Umtrieben angeschlossen haben; diese glaubten nämlich, da Eizingers Agitation immer mehr Boden gewann, man könnte ihnen zuvorkommen und ihren jungen Erbkönig in Oesterreich sesshaft machen. Aber ein nicht geringer Teil der ungarischen Grossen dachte an eine in Ungarn in Scene zu setzende oligarchische Regierung. Hunyadi, der bis dahin factisch Ungarn beherrscht, musste dann natürlich einen Teil der Gewalt abtreten, daher hatte der Gubernator die alsbaldige Erledigung des minderjährigen Königs nichts weniger als begünstigt. Hatte doch dieser ein Jahr vorher (22. October 1450) mit

Friedrich zu Pressburg einen Vertrag abgeschlossen, nach welchem er sich verpflichtete, Ladislav vor dem zurückgelegten 18. Jahre nicht zu reclamiren, auch wenn er durch die ungarischen Stände dazu gedrängt würde. (82.) Eine analoge Entwicklung der Dinge sehen wir in Böhmen. Dasselbst war es hauptsächlich der alt-katholischen, von der Familie der Rosenberger geführten Partei um das Erscheinen des jungen Fürsten im Lande desshalb zu tun, um den ihr gebührenden Einfluss wieder zu erlangen. (83.) Poděbrad aber und seine Anhänger wünschten eben so wenig die Befreiung desselben, als der ungarische Gubernator. Wollte doch der erstere dem später in Neustadt belagerten Friedrich mit 17.000 Mann zu Hilfe kommen! (84.) Aber weder der ungarische, noch der böhmische Statthalter konnten den Abschluss jener Liga zwischen den ungarischen, österreichischen, mährischen und einem Teile der böhmischen Stände hindern, welche die gewaltsame Befreiung des nachgeborenen Fürsten zum Zwecke hatte. (85.) Nach geschlossenem Bündnisse wurde auch alsogleich aggressiv vorgegangen. Friedrich war kaum von Rom nach Wiener Neustadt zurückgekehrt, so erschienen schon Cilly und Eizinger mit einem Heere von nahe an 20.000 Mann im Felde und gaben dadurch das Signal zum Bürgerkriege, der nun mit allen seinen Gräueln in unserem Oesterreich wütete. Söhne kämpften gegen ihre Väter, Bruder gegen Bruder, und um das Mass des Elendes noch voll zu machen, erschien Heinrich von Rosenberg mit 1000 Böhmen, die nach hussitischer Weise raubten und plünderten. (86.) Eizinger lagerte sich hierauf mit 24.000 Mann vor Neustadt, und bald wäre Friedrich IV. in dessen Gefangenschaft geraten, hätte nicht der riesige Andreas Baumkirchner das Vordringen der Feinde gehemmt. Zu klug, aber auch zu edel, um die zweideutige Hilfe Poděbrads anzunehmen, schloss Friedrich mit den Aufständischen Frieden, übergab Ladislav dem Grafen von Cilly und versprach, die erlittnen Unbilden zu vergessen. (87.) Mit Jubel und Begeisterung wurde der junge Ladislav von den Wienern begrüßt, man sah schon die Morgenröte glücklicher, goldener Tage: aber nur zu bald sollten die betrogenen Völker eines Anderen belehrt werden, denn was bis dahin war vollbracht worden, das geschah im Interesse Weniger, und der Hof des jungen Regenten wurde bald der Schauplatz von Umtrieben und Intriguen zwischen Ulrich

Cilly und Eizinger, welche mit dem Sturze des Ersteren endigten. Aber schon nach anderthalb Jahren wusste der verschmitzte Cilleier seine Rehabilitirung zu bewirken und seinen Nebenbuhler zu stürzen. (88.) Der masslose Ehrgeiz des Cilleiers strebte hierauf die Statthalterstelle Ungarns an, drohte aber dadurch das grösste Elend über dieses und die benachbarten Länder heraufzubeschwören, denn dringender als je war Hunyadi's tapferer Degen nothwendig geworden. Folgen wir nun wieder dem Gubernator in seinen Kämpfen mit den Türken. Mohamed II. hatte kaum von dem Throne Murads Besitz genommen, als er durch den Bau des europäischen Schlosses am Bosphorus zu erkennen gab, dass er es auf das von zwei Seiten mit Fluten umgürtete Constantinopel abgesehen habe. Constantin IX., der siebente Paläologe, hatte ihn durch die Erhöhung jener Summe, welche Murad für den Unterhalt des osmanischen Prinzen Urchan ausgeworfen, gereizt und seine Pläne zur Reife gebracht. Während nun Mohameds General Turachan Griechenland verwüstend durchzog, um jede Hilfe und Unterstützung der Hauptstadt unmöglich zu machen, erschien dieser selbst im April vor ihren Mauern. Dem 300.000 Mann starken Heere der Osmanen konnte Constantin nur 7000 Mann entgegenstellen, und doch leisteten diese durch volle 7 Wochen den heldenmütigsten Widerstand. Am 29. Mai 1453 fiel endlich Constantin, mit Löwenmut die Mauern jener Stadt verteidigend, die der erste Constantin gebaut. Mohamed II. zog triumphirend in die eroberte Stadt ein und liess den Kopf des gefallenen Kaisers an jener Porphyrsäule aufhängen, welche der erste Constantin seiner Mutter Helena aufgerichtet hatte, verurtheilte 60.000 Weisse zur Slaverei und befahl das Kreuz an der Kuppel der Sophienkirche durch den Halbmond zu ersetzen. (89.) Die Flut der Osmanen, bis jetzt durch die Existenz des griechischen Kaisertums eingedämmt, konnte sich nun ungehindert über die benachbarten, nördlich gelegenen christlichen Staaten ergiessen. Serbien und nach diesem Ungarn waren daher zunächst bedroht. Es war auch kaum ein Jahr seit dem Falle Constantinopels verflossen, als Mohamed II. eine Aufforderung zur Unterwerfung Serbiens an dessen Despoten Georg erliess. Dieser flüchtete sich nach Ungarn zu Hunyadi und rief ihn um Hilfe an. Der mittlerweile zum

Generalcapitain ernannte Hunyadi zauderte nicht im Bunde mit den Serbiern den gemeinsamen Feind zu bekämpfen. Die osmanischen Schaaren hatten aber, ehe noch die Verbündeten herbeigekommen, furchtbar in dem von ihnen so oft heimgesuchten Serbien gehaust. 50.000 Einwohner wurden abermals in die Slaverei geschleppt und Alles ringsum verwüstet. Nach diesem Verheerungszuge begab sich der Sultan nach Adrianopel zurück, und liess zur Beobachtung und Bekämpfung der mit den Serbiern verbündeten Ungarn Firusbeg mit 32.000 Mann in Krussovacz an der Donau zurück. Hunyadi aber und der Despot schlugen diesen und nahmen ihn gefangen. Nach dieser Waffentat und nach der Eroberung und Verbrennung von Pirata und Widdin kehrte Hunyadi über Belgrad nach Ungarn zurück. (90.) Die Türkennot trat denn nun immer mehr und mehr in ihrem ganzen furchtbaren Umfange für die europäische Christenheit heran. Abermals sollte daher ein gemeinsames Vorgehen derselben, ein Kreuzzug, die osmanische Springflut eindämmen. Der Franciskanermönch Johann Capistran, durchzog zu diesem Ende die vorzüglichsten, von den Türken bedrohten Länder, als da waren: Oesterreich, Böhmen, Mähren, Schlesien und Deutschland, überall mit Erfolg das Kreuz predigend. Den Vorstellungen Kaiser Friedrich IV. gelang es endlich, die deutschen Reichsfürsten zu einer Versammlung nach Frankfurt zu bewegen und daselbst über eine Ungarn zu leistende Türkenhilfe zu beraten. Aeneas Sylvius, der Staatsmann und Geschichtsschreiber, hielt als kaiserlicher Gesandter wieder eine seiner glänzenden Reden, in welcher er Alles derart begeisterte, dass den Türken Tod und Verderben geschworen wurde. Eine allgemeine Türkensteuer wurde im Taumel der Begeisterung bewilligt, um eine gewaltige Reichsarmee Hunyadi zuführen zu können. Behufs der Ausführung dieses Beschlusses sollte sich ehestens ein reichsständischer Ausschluss zum Kaiser nach Neustadt begeben. Die hiezu Abgesandten erschienen auch wirklich im kaiserlichen Hoflager, konnten sich daselbst aber nicht einmal über die Plätze einigen, die sie während der Beratschlagungen einnehmen sollten, geschweige über weitere Massregeln zur Durchführung der in Frankfurt gefassten Beschlüsse. (91.) Die Ungarn waren demnach bei dem neuen, drohenden Türkenkriege auf ihre eigenen Kräfte angewiesen, und sie bestanden denselben auch

unter Hunyadi's und Capistrans Führung ruhm- und sieggekrönt. Pabst Calixtus IV. hatte in der äussersten Not nochmals die Christenheit zum Kampfe aufgerufen. Dieser Hilferuf und das gottbegeisterte Wirken Capistrans brachten bald ein Streitheer von 60.00 Mann zusammen. Dieses führte der Franciskanermönch Hunyadi zu, und beide rückten sofort zum Entsatz des von Mohamed belagerten Belgrad heran. Nach einer gewonnenen Wasserschlacht gelang es Hunyadi, sich mit seinen Leuten in die Festung zu werfen, um da mit Löwenmut zu kämpfen. Auch der Franciskanermönch trug das Seinige zum Siege bei. Mit dem Zeichen des h. Kreuzes in der Hand führte er die Kreuzfahrer gegen den Halbmond. „Die Türken kämpften wie Verzweifelte, Mohamed selbst wie ein noch nie geschlagener Held. Aber die Kreuzfahrer drangen immer unaufhaltsamer vor, die Schanzen der Türken wurden erstürmt, der Sultan selbst verwundet. Das ganze Heer rannte in wilder, verworrener Flucht davon und riss den blutenden Herrscher mit; erst in Adrianopel hemmte er die Flucht, indem er mehrere der angesehensten Anführer hinrichten liess. 50,000 Türken waren in der Belagerung, Schlacht und Flucht zu Grunde gegangen. Die Beute der Christen war unermesslich, der Jubel in der ganzen Christenheit grenzenlos.“ (92.) Dieser allgemeine Jubel wich aber bald einer allgemeinen Trauer, als drei Wochen nach dieser glänzenden Waffentat der Sieger von Belgrad von einer Seuche hinweggerafft wurde und diesem bald sein Waffengefährte Johann Capistran in das Jenseits folgte. Man mag einstimmen in das Urtheil Mailáths (93.), der Hunyad als den grössten Mann bezeichnet, den die ungarische Geschichte aufzuweisen hat, oder nicht; dem natürlichen Sohne Kaiser Sigismunds hat es jedenfalls Ungarn zu verdanken, dass es nicht schon damals jenes eiserne Joch der Moslems tragen musste, das hundert Jahre später schwer genug auf seinem Nacken lag; andererseits möchten wir wieder den ungarischen Helden, ohne ihn gerade zu einem Hannibal zu stempeln, nicht freisprechen von selbststüchtigen, ehrgeizigen Absichten. Seine Transactionen mit Kaiser Friedrich gegen den ausgesprochenen Willen der Stände wegen der Nichtauslieferung Ladislavs bieten solche Anhaltspunkte für unsere Behauptung. Ungarn und dessen Nachbarländer hatten nun nach dem Siege von Belgrad für einige Zeit die Türken vom

Halse. Allein Ladislav sollte nicht in Frieden regieren, noch seine Lande einem Blütestande zuführen. Der masslose Ehrgeiz und Hochmut des Grafen von Cilly missbrauchte neuerdings den jungen Fürsten und sammelte dadurch schwere Gewitterwolken über dessen Haupte, deren electriche Entladung aber den Cilleier zuerst getroffen. Dieser wusste nämlich bei Ladislaus gegen den Sohn Hunyadi's Misstrauen zu erregen; im Grunde stand ihm dieser bei der von ihm angestrebten Statthalterschaft Ungarns im Wege. Ladislav Hunyadi sann auf Rache und liess den Grafen zu Belgrad auf eine allerdings meuchlerische Weise ermorden. Aber bald hatten Höflinge den jungen König gegen den Hunyaden zur Rache aufgereizt, und so wurde denn nach des Königs Rückkehr von Belgrad Ladislav Hunyadi in Ofen enthauptet und dessen Bruder Matthias zum Staatsgefangenen erklärt. (94.) Ladislav war durch diese blutigen Episoden von der unrühmlichen Bevormundung und Leitung des Grafen Ulrich von Cilly und den mehr oder weniger gefährlichen Hunyadi's befreit worden; ja es schien nun, dass derselbe die Zügel der Regierung in allen seinen Ländern selbstständig führen wollte; allein das sagte jener Partei in Böhmen nicht zu, an deren Spitze Poděbrad und Rokycana standen, und so wurde denn der hoffnungsvoll blühende Jüngling ein Opfer utraquistischer Parteiumtriebe, und dessen beabsichtigte Vermählungsfeier ward zur Todtenfeier. Der 18jährige Ladislav sah sich nämlich um eine Lebensgefährtin um. Seine Wahl fiel auf Magdalena, Tochter des französischen Königs Carl VII. Die Hochzeit sollte in Prag gefeiert werden, und die Fürsten Sachsens, Baierns, Schlesiens, Frankens und der Rheinlande hatten schon ihre Bereitwilligkeit erklärt, das Fest durch ihre Gegenwart zu verherrlichen. Die Anwesenheit dieser Potentaten wollte schliesslich Ladislav zu einer edlen patriotischen Tat benützen; er wollte ihren Beitritt zu einem allgemeinen Bunde gegen die Türken bewirken, um dieselben vollends aus Europa hinauszuerwerfen; da starb Ladislav in jugendlicher Kraft und Fülle, und mit ihm nicht nur die Hoffnung des habsburgischen Hauses, sondern auch die seiner Völker. (95.) Ungarn und Böhmen, zwei der schönsten Länder Europas, gingen nun seit dem gewaltsamen Tode Ladislavs auf mehrere Decennien für das Haus Habsburg verloren, da in beiden Ländern nationale Herrschaften aufgerichtet wurden;

in Böhmen unter dem bisherigen Statthalter Georg von Poděbrad, in Ungarn durch den Sohn Hunyadi's, Matthias Corvinus. Aber wie einst die ottokarische Monarchie an den Reichsinteressen ihre Klippen und Riffe gefunden (96.), so mussten den beiden nationalen Herrschaften die europäischen Interessen zur Charybdis werden, denn die Vereinigung Ungarns und Böhmens mit Oesterreich unter einer Dynastie war durch die siegreichen Fortschritte der Osmanen bereits zur europäischen Notwendigkeit geworden. Es erlangte zwar die Macht Georgs von Poděbrad eine solche Höhe, dass derselbe an die Erlangung der deutschen Kaiserkrone denken konnte (97.), aber die Tage solch' stolzer und kühner Pläne waren schon gezählt. Meteorartig waren beide Männer, Poděbrad und Corvinus, am nationalen Himmel erschienen, leuchteten, glänzten und blendeten einige Zeit weithin, aber eben nur einige Zeit. Denn so wie sie als Meteore erschienen waren, so verschwanden sie wieder als solche, ohne übrigens, wie diese, beim Falle von einer gewaltigen Detonation begleitet gewesen zu sein. So sind denn beide Monarchien, so wie die frühere Ottokars, durch ihren Untergang politisch und geschichtlich gerichtet. Aber die Constituierung der beiden nationalen Herrschaften konnte nicht ohne bedeutenden Waffenlärm vor sich gehen, da das habsburgische Haus auf die in Frage kommenden Länder die unzweifelhaftesten Rechtstitel aufweisen konnte und auch in beiden Ländern einen starken Anhang hatte, der diesen Rechtstitel zur Geltung bringen wollte. Ein grosser Teil der nächsten Zeitläufe wird daher durch diese Kämpfe absorbiert, neben welchen eine geraume Zeit der Bruderkampf zwischen Friedrich IV. und Albrecht parallel einherläuft. Diese Kriege hatten hinwieder die besten Kräfte der Länder verzehrt, und so war es den Osmanen ermöglicht worden, die Niederlage von Belgrad bald wieder gut zu machen und zu neuen Unternehmungen zu schreiten. Nebst Ungarn waren es vorzugsweise die innerösterreichischen Länder, welche in den nächsten 4 Decennien osmanischen Uebermut und asiatische Barbarei fühlen mussten.

Lassen wir nun, geführt von Clio's Hand, die Ereignisse sprechen. Zunächst liegt uns wol das durch Ladislavs Tod erledigte Herzogtum Oesterreich. Nach den Familiengesetzen musste Kaiser Friedrich IV., als dem Aeltesten des Hauses, das Land als

unteilbares Eigentum zufallen. (98.) Allein mit diesem erhoben zugleich dessen Bruder Albrecht und Sigmund von Tyrol Ansprüche darauf. Herzog Sigmund war wol nur von Albrecht durch die verlockende Aussicht, Geld zu erhalten, gewonnen worden; um Erwerbung neuer Länder war es demselben nicht zu tun. (99.) Demnach drehte sich der Erbfolgestreit um Friedrich IV. und dessen Bruder Albrecht. Dieser war von Natur aus eigensinnig, verschwenderisch, masslos ehrgeizig und zu kühnem und voreiligem Handeln geneigt. Sein Charakter bildete einen grellen Contrast zu dem seines kaiserlichen Bruders, und hierin haben wir auch den Boden, auf dem die Saat des unseligen Bruder- und Bürgerkrieges in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts so üppig emporwuchs. (100.) Einen Grundfehler gegen die Regentenweisheit begingen wol beide Brüder dadurch, dass sie den Ständen schliesslich das letzte Wort zu sprechen erlaubten, eine Tatsache, die nicht wenig zur Steigerung der ständischen Uebermacht beigetragen und den nachmaligen Regenten das Regieren erschwerte, bis Ferdinand II. der Landherrenhydra den Kopf abschlug. Klüger, als die Regenten Oesterreichs, hatten in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts Ludwig XI. von Frankreich, Ferdinand der Katholische von Aragonien, Isabella von Castilien und Heinrich VII. von England die Stützen des Feudalstaates gebrochen und die Zügel der Centralgewalt stramm angezogen. Mehr trifft wol in dieser Hinsicht ein Vorwurf Herzog Albrecht, als Friedrich IV., denn dieser suchte sich vorzugsweise in den Städten Bundesgenossen heranzuziehen. Diese wurden auf jede Weise begünstigt und in ihrem angestrebten Aufblühen unterstützt. Wie wurden nicht z. B. die nach Wien bedeutendsten Städte Niederösterreichs, Wiener Neustadt und Krems, begünstigt! Dass er Wien seine landesfürstliche Gnade entzogen, hat wol diese Stadt dem Umstande zu verdanken, dass sie sich von seinem halsstörigen Bruder und den Landherren in's Schlepptau nehmen liess. Friedrich, kann man also sagen, wurde durch die Not der Umstände gezwungen, die Landherrenwirtschaft zu fördern, während sein Bruder Albrecht nur im innigsten Bunde mit dieser und den Feinden des habsburgischen Hauses, Poděbrad und Corvinus, seine ehrgeizigen Pläne durchzusetzen suchte. Die Stände Oesterreichs waren nun gleich bei der Hand mit der Erklärung, dass man keinem der

Fürsten zu gehorsamen verpflichtet sei, bevor sich dieselben nicht geeinigt. Ulrich Eizinger wurde mit den Herren von Schaumburg, von Maidbergt und von Walsee zu Regenten des Landes bestimmt. (101.) Am St. Florianstage wurde dann auf Betreiben der Stände zu Wien ein Landtag eröffnet, auf dem Albrecht seinem Bruder die Rechtmässigkeit des Besitzes Oesterreichs bestritt. Die Stände brachten endlich folgenden Ausgleich zwischen Beiden zu Stande: Der Herzog Albrecht erhält das Land ob der Enns, Friedrich das Land unter der Enns. Beide Brüder fertigen ihren Vetter Sigismund mit einer Summe Geldes ab. (102.) So hatte Albrecht über seinen Bruder gesiegt, gesiegt hatte aber auch die ständische Macht. Glücklicher als sein späterer Nachkomme Matthias, der im Kampfe mit seinem Bruder Rudolf II. sich derselben zweischneidigen Waffe bedient, war unser Albrecht später durch den Tod von den Ausbrüchen des ständischen Uebermutes befreit worden. Aber noch bei seinen Lebzeiten traten die Consequenzen der entfesselten, losgelassenen ständischen Macht zu Tage. Die Schulden Ladislavs waren an Friedrich übergegangen; dieses, so wie die wiederholten Einfälle der Böhmen, brachten den Kaiser in grosse Geldverlegenheit. Friedrich hat denn nun seinen dringendsten Gläubigern, so dem Grafen von Pösing und dem Andreas Baumkirchner das Münzrecht erteilt, eine Concession, welche eine neue Plage über das durch Teuerung und Verwirrung ohnehin schwer heimgesuchte Oesterreich gebracht, nämlich das schlechte Geld, das unter dem Namen der „Schinderlinge“ coursirte und bald den Kindern auf den Gassen zu Spielmarken diente. (103.) Diese Uebelstände wurden nun von den Ständen zu ihren Zwecken ausgebeutet. So wie man hundert Jahre später unter der Maske, die reine evangelische Lehre auch dem armen Volke zugänglich zu machen, nur der ständischen Herrschsucht die Zügel schiessen liess, so machten die Landherren in diesen Tagen die Wolfahrt des Landes und Volkes zum Deckmantel ihrer selbstischen Bestrebungen. Zusammenkünfte wurden gehalten zu Stockerau und Gedersdorf, angeblich um das Vaterland vor gänzlichem Untergange zu retten, im Grunde aber um die Landherrnwirthschaft zu inauguriren. (104.) Bald gingen diese zum offenen Aufruhr über und suchten Hilfe bei Georg Poděbrad. Dieser wies sie wieder an Albrecht, und so war Oesterreich neuerdings von der Furie

des Bruder- und Bürgerkrieges heimgesucht worden. (105.) Ein furchtbares Bündniss hatte Albrecht gegen seinen Bruder Friedrich zu Stande gebracht. König Georg von Böhmen (106.), Matthias von Ungarn und Herzog Ludwig von Baiern nebst den Aufständischen sollten dem Ehrgeize Albrechts zum Siege verhelfen. Friedrich konnte nur einige getreue Städte, darunter Krems und Stein, entgegenstellen. Landtage wurden gehalten zu Wien von der Partei Albrechts und zu Krems von den Anhängern Friedrichs. Daneben der Wiederhall des Waffenlärms. Schandtaten und Grausamkeiten wurden auf beiden Seiten verübt, Gotteshäuser wurden zu Raubhäusern, die Einwohner um Hab' und Gut gebracht, und zuletzt, als keine Erwachsenen mehr zu quälen waren, fiel man über die Kinder her und verkaufte sie. (107.) Die Frechheit der Aufständischen gipfelte sich endlich in der Belagerung Friedrichs in der Burg zu Wien und in der Unterstützung derselben durch Herzog Albrecht. Diesem bejammernswerten Zustande Oesterreichs machte endlich der Korneuburger Vertrag für einige Zeit ein Ende, nach welchem Albrecht auch ganz Unterösterreich auf 8 Jahre erhielt, dafür hatte er Friedrich eine jährliche Rente von 4000 Goldgulden zu zahlen. (108.) Wir sagten vorhin, auf einige Zeit wurde dem Lande der Friede gegeben, denn die gegenseitigen Fehden hörten erst auf, als der Herr der Heerschaaren den Herzog Albrecht in seinem 45. Lebensjahre am 2. December 1463 vor seinen Richterstuhl berief. — Da nun Sigismund von Tyrol in einer den 4. Juli 1464 ausgestellten Urkunde auf Oesterreich verzichtete, so war von dieser Zeit an Friedrich im alleinigen Besitze des Erbes Ladislavs des Nachgeborenen. (109.) Böhmen und Ungarn gingen dagegen für ihn verloren. Dieselben Gründe, welche Albrecht V. ein Recht auf den böhmischen Thron gegeben, dieselben Gründe konnten von Friedrich wieder geltend gemacht werden. Er war als ältester Habsburger der Erbe jener Verträge und Verpflichtungen, welche die Luxemburger mit den Habsburgern eingegangen, und nach welchen bekanntlich die Böhmen gehalten waren, so lange es Nachkommen des letzteren Hauses gebe, bei diesem zu bleiben. Allein die Kandidatur Albrechts und Sigismunds benützte die ultraquistische, auch nationale Partei, um das Walrecht der Böhmen geltend zu machen, und so wurde der bisherige Statthalter, Georg von Poděbrad, zum König

gewählt. (110.) Auf die ungarische Krone konnte wol Friedrich nicht dieselben Rechtstitel aufweisen, wie auf die böhmische; da lag die Entscheidung bei den Ständen. Jene Partei nun, die wir auch hier als die nationale bezeichnen können, setzte die Wahl des Matthias Corvinus, des Sohnes Hunyadi's, zum Könige durch. Indessen kann die Wahl Corvinus' nur in einem sehr relativen Sinne als solche bezeichnet werden. Michael Szilagyí war nämlich mit 20.000 Reitern vor Pesth erschienen; diese riefen, während die Grossen in der Wahl noch schwankten, Matthias zum Könige aus; das Volk rannte in die Kirche und sang das: „Herr Gott, dich loben wir“ für die glücklich vollbrachte Wahl und die zaudernden Grossen stimmten zu. (111.) Allein eine nicht unbeträchtliche Zahl ungarischer Grossen und Edlen wählte Kaiser Friedrich zum Könige, der sich überdies im Besitze der Krönungs-Insignien befand. Auf diese Wahl sind zuletzt die Ansprüche des Hauses Habsburg auf den Thron Ungarns zurückzuführen. Nun entbrannte ein beinahe fünfjähriger Krieg zwischen den beiden Gewählten, bis 1463 eine Uebereinkunft dieses Inhaltes stipulirt wurde: Stirbt Matthias, König von Ungarn, ohne legitimen Erben, so folgt ihm Friedrich oder sein Sohn Maximilian in der Regierung des Landes. Die Prälaten, Barone, Magnaten, Edlen und Eingebornen des Landes sind gehalten zu sorgen, dass seine kaiserliche Majestät oder deren Sohn gekrönt werde mit tatsächlicher Anerkennung als König. Die Stände gaben unterm 3. April 1464 ihre Zustimmung zu dieser Stipulation. (112.) Dieser Vergleich war hauptsächlich durch die Bemühungen des Papstes Pius II. zu Stande gekommen, dem es darum zu tun war, dass Matthias nun mit ungeteilter Macht die Türken bekriegen könne. Auch die ungarischen Stände förderten ob der Türkennot nicht wenig das Friedenswerk.

Wir wenden uns nun wieder zu unserem eigentlichen Thema, zur Darstellung der Türkennot. Dürfen wir der Versicherung Cäsars (113.) glauben, so war 1457 Ofen durch 30 Tage von den Streifereien der Türken bedroht; gewiss aber ist, dass ein Jahr darauf die Türken ihre Streifzüge nach Ungarn ausdehnten, das Schloss Tarack eroberten und Knaben und Mädchen, sowie Thiere und Gerätschaften als Beute fortschleppten. (114.) Bald folgte Serbiens Unterjochung. Gleichzeitig hatte Szilagyí gegen die Osmanen unglücklich gekämpft. Dem drohenden Sturme wollte nun

der Pabst durch eine allgemeine Bewaffnung der Christenheit be-
gegnen. Pius II., der frühere Ratgeber Friedrichs, hatte schon in
den ersten Zeiten seines Pontificates (19. August 1458) die weit-
aussehendsten Pläne in dieser Beziehung entworfen. Er lud die
gesamten Fürsten Europa's zu einem Congress nach Mantua
ein, um daselbst gemeinsam die Türkenfrage zu beraten und zu
lösen. Allein nur wenige Souveräne entsprachen seinem Verlangen
und erschienen persönlich am Congressorte. Auch die Zahl der-
jenigen, welche sich durch Gesandte vertreten liessen, war nicht
bedeutend, und überdiess legten weder Fürsten noch Gesandte in
der ersten Zeit eine besonders lebhafte Sympathie für den päbst-
lichen Plan an den Tag. Bereits im 6. Monate sind wir in Man-
tua, schreibt Pius an den Cardinal St. Angeli, die katholischen
Fürsten durch unser Zureden für die gemeinschaftliche Sache der
Christenheit ermunternd, nichts vernachlässigend, worin wir durch
Wort und Beispiel glauben wirken zu können. Aber, um die
Wahrheit zu gestehen, haben wir in den Gemüthern der Christen
nicht jenen Eifer gefunden, den wir gehofft; wir sehen, dass nur
Wenigen die öffentlichen Angelegenheiten wichtiger sind, als ihre
Privatverhältnisse. (115.) Nach achtmonatlichen Bemühungen gelang
es endlich dem Papste, folgende Versprechungen zu erhalten:
Die italienische Nation erklärt sich bereit, den Zehnten der Geist-
lichen, den Zwanzigsten der Juden und den Dreissigsten der
Weltlichen dem Unternehmen der Christenheit zu widmen. Deutsch-
land versprach 30.000 Mann zu Fuss und 10.000 Reiter, der
Herzog von Burgund 4000 Mann zu Fuss und 2000 zu Rosse
seiner Zeit in Waffen gegen die Türken zu stellen. (116.) Voll
der schönsten Hoffnungen hatte nun Pius II. in aller Eile Frie-
drich IV. zum Führer der christlichen Streitkräfte ernannt, eine
Massregel, die uns als ein Act der Pietät dieses Papstes gegen
seinen früheren Gönner und Wohltäter erscheint, denn die von
diesem hervorgehobenen Eigenschaften, als da sind: Kriegserfah-
rung, Kraft in Gefahren, Schnelligkeit im Vollziehen suchen wir
vergebens bei dem Vater Maximilians I. (117.) Bald musste sich
jedoch das Oberhaupt der Christenheit überzeugen, dass von schö-
nen, begeisternden Worten bis zur raschen, männlichen Tat eine
Kluft ist, die am allerwenigsten in einer entarteten, selbstsüchtigen
Zeit ausgefüllt wird. Schon einige Zeit darauf schreibt derselbe

Pius an den Cardinal St. Angeli: „Von Deutschland ist nichts mehr zu erwarten, da die Fürsten unter sich uneins sind.“ (118.) Und so war denn nun wieder Ungarn in den bevorstehenden Kämpfen mit den Türken auf seine eigenen Kräfte angewiesen und es ging auch aus diesen, zum Teile siegend, zum Teile unterliegend, unter Matthias Corvinus gerettet hervor.

Nachdem Mohamed sich den Peloponnes unterworfen, dem trapezuntischen Kaisertume ein Ende gemacht und Drakul, den Wojwoden der Wallachei, aus dem Lande gejagt, fiel er 1463 mit 150.000 Mann in Bosnien ein und machte nach der Gefangennahme und Hinrichtung des Königs auch dieses Reich zur türkischen Provinz. (119.) Noch während dieses bosnischen Kriegs hatte Matthias Corvinus ehrenvolle Kämpfe mit den Osmanen bestanden, Jaisca erobert und 15.000 gefangenen Christen ihre Freiheit zurückgegeben; auch Emerich Szekehely errang den ungarischen Waffen grosse Erfolge. Dagegen misslang die Belagerung der Festung Zoznich. (120.) Der ungarische König wurde jedoch bald durch die Vorgänge in Böhmen von der Bekämpfung der Türken abgezogen. Wir stimmen vollkommen der Ansicht des Geschichtschreibers der Magyaren bei, der Corvins Krieg gegen Poděbrad tadelt, da derselbe ohne Not angefangen, die besten Kräfte des Landes verzehrte, aber eben dadurch den Türken das Vordringen erleichterte. (121.) Mit Recht hatten die Gegner des böhmischen Krieges auf dem in Erlau abgehaltenen Landtage auf die günstige Situation zu einem Türkenkriege aufmerksam gemacht. Der Sultan sei in Asien beschäftigt, daher wol nicht im Stande mit imposanten Streitkräften in Europa zu erscheinen. Ein Beweis, wie ungelegen demselben jetzt ein ungarischer Krieg sein würde, sei das Ansuchen der eben anwesenden türkischen Gesandtschaft um einen Waffenstillstand. Wolle man jedoch augenblicklich keinen Krieg mit den Türken, so solle man doch dem Lande Ruhe gönnen, um dann später desto schlagfertiger dastehen zu können. Allein diese Gründe der Vernunft und Klugheit wurden von dem Hochmuth und Ehrgeize des Königs in den Schatten gedrängt; er riss die Nation hin zum Kriege mit dem Könige Böhmens, um die Krone des h. Wenzel zu erjagen, hätte aber darüber bald die des ersten apostolischen Königs verloren. (122.) Urheber dieses böhmischen Krieges war Pius II. In Böhmen rührten sich

nämlich wieder die Ultras der Utraquisten; die Religionsgespräche, die zum Zwecke der gegenseitigen Annäherung und Ausgleichung gehalten wurden, hatten keinen Erfolg. Als nun der von Pius an Poděbrad abgesandte päpstliche Legat eingekerkert wurde, sprach der Pabst den Bann über ihn aus. Pius' II. Nachfolger, Paul II., trat mit grosser Energie gegen den böhmischen König auf, und liess in Schlesien, Sachsen und Böhmen das Kreuz gegen ihn predigen. Indess würde er sich diesem gegenüber behauptet haben, wenn ihm nicht in Friedrich IV., vorzugsweise aber in Matthias Corvinus gefährliche Gegner erwachsen wären. Ein verheerender und verwüstender Krieg war denn nun entzündet zu einer Zeit, wo man alle verfügbaren Kräfte gegen den Islam hätte sparen sollen. Vergebens hatten die Gesandten Poděbrads auf dem der Türkennot wegen nach Nürnberg ausgeschriebenen Reichstage erklärt, dass ihr Herr bereit wäre, den siebenten Mann seiner waffenfähigen Böhmen gegen den Islam zu stellen. Friedrich IV. liess dessen ungeachtet durch seine Gesandten dem Antrage des Pabstes beistimmen, nämlich den Krieg gegen die Böhmen dem gegen die Türken vorzuziehen. (123.) Da mittlerweile die Böhmen unter dem Sohne Poděbrads Victorin in Oesterreich eingefallen waren und Unter- und Oberösterreich verheerten, so verpflichtete sich Friedrich Matthias Corvinus in einem zu Pressburg 1468 ausgestellten Vertrage (124.) diesem alle Einkünfte des Landes ob und unter der Enns zu verschreiben, wogegen Matthias die Beschützung Oesterreichs übernahm. Nachdem nun der ungarische König Oesterreich von den Böhmen gesäubert, drang er in Mähren ein, eroberte viele Festungen und Städte, liess sich in Brünn zum Könige Böhmens krönen und zu Breslau von den Schlesiern huldigen. (125.) Indess der Krieg fortwütete, hatten die böhmischen Stände auf dem Landtage zu Prag erklärt, auf den Vorschlag Poděbrads einzugehen und Wladislav, den ältesten Sohn des polnischen Königs Kasimir, zum Könige zu wählen. Nach Georgs Tode (1471) erfolgte auch diese Wahl, durch welche aber neuerdings das gute Recht des habsburgischen Hauses umgangen wurde. Matthias zog gegen den Erwählten, nahm aber gerne einen mehrjährigen Waffenstillstand an, um die Ostgrenze seines Reichs gegen die Türken verteidigen zu können. Ein Theil derselben war schon 1469 in Siebenbürgen plündernd eingefallen, während

ein anderer die nördlichen Grenzländer des Reiches, Kroatien, Slavonien und Krain, ja sogar das südliche Steiermark (bis Cilly), heimsuchten und arg verwüsteten. Aus Slavonien waren allein 30.000 Menschen weggeschleppt worden. Nicht minder war das Herzogthum Krain zum Schauplatze türkischer Barbarei geworden. Wei-Beg fiel nach Medling mit 10.000 Türken ein, und während er einen Teil seiner Schaaren nach Laibach und Neustadt schickte, zog er mit dem andern im Lande herum und verwüstete die ganze windische Mark. Allerdings gelang es den Brüdern Gallenberg aus Laibach und dem Hauptmann der windischen Mark, Wilhelm von Auersperg, von Kaiser Friedrich Unterstützung zu erlangen, so dass zuletzt 20.000 christliche Krieger auf dem Bartholomäusfelde zum Schutze Krains beisammen waren, aber diese Hilfe kam zu spät. Donawez, Scheinzschek, Obitsch, Isterbaz, Kurbau und Gottschee nebst vielen Dorfschaften waren bereits in Asche gelegt und an 10.000 Krainer um ihr Leben oder ihre Freiheit gekommen. (126.) Von dieser Zeit an wurden die innerösterreichischen Länder, Kärnten, Krain und Steiermark, regelmässig jedes Jahr durch ein ganzes Decennium hindurch heimgesucht und auch nach diesem bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts unter kurzen Intervallen zum Angriffsobjekte von den Türken ausersehen. Gleich nach diesem Einfalle der Türken war Friedrich IV. auf Unterstützung der bedrohten innerösterreichischen Länder bedacht und wandte sich zu diesem Zwecke an das deutsche Reich, weil ja deutsche Länder bedroht waren. Er schrieb daher einen Reichstag nach Regensburg aus; dort sollten die Reichsstände so zahlreich als möglich erscheinen und in erster Linie über die Türkenhilfe beraten. Es erschienen auch die Stände des Reiches recht zahlreich, es wurden auch hier wie in Mantua recht begeisternde Reden gehalten, man sprach von einem allgemeinen, gewaltigen Heerzug der Christen gegen die Türken, hatte sich aber schliesslich nur zur Stellung von 10.000 Mann vereinigen können. Das war die ganze Streitmacht, welche die versammelten Fürsten, Bischöfe, Herzoge und Markgrafen, Ritter und Vertreter der Reichsstädte aufbringen konnten. (127.) Mit einer solchen Unterstützung konnte aber an eine erfolgreiche Bekämpfung der Feinde des Kreuzes nicht gedacht werden, daher sahen sich diese Länder, obschon zum grossen deutschen Reiche gehörig, auf ihre

Selbsthilfe angewiesen. Wir möchten dieses jenen entgegenhalten, die von einem Schutze Oesterreichs gegen die Türken von Seiten der Reichsstände declamiren, und Oesterreichs Untätigkeit nach Aussen perhorresciren. (128.) Ungescheut fielen daher, durch den geringen Widerstand, der ihnen zu Theil werden konnte, angelockt, die Türken in die nördlichen Grenzländer ein, so in Kroatien, wütheten dort mit Feuer und Schwert, trieben 20.000 Menschen in die Sklaverei fort, brachen dann 1472 in Krain ein und erschienen abermals vor Laibach. Das nächste Jahr sah Krain schon wieder die Türken. Durch die gräfliche Familie der Kruga gegen die Frangipan zu Hilfe gerufen, erschienen sie zuerst in Kroatien und verbreiteten sich von da aus über Slavonien, Krain, Kärnthen und Steiermark. Laibach, Klagenfurt, Cilly, ja selbst Görz wurden in Schrecken gesetzt, das durchzogene Terrain verwüstet und eine grosse Zahl Einwohner weggeschleppt. Fast gleichzeitig war der Einfall des Beg von Semendria, Bali Oglhi Malkovich, in Ungarn. Er führte seine Horde bis Grosswardein, liess dieses verbrennen, die Einwohner niedermetzeln und schickte viele Säcke voll Köpfe, Ohren und Nasen als Siegeszeichen nach Constantinopel. (129.) Diese Niederlage wurde zwar wieder gerächt durch den bald darauf erfolgten moldauischen Feldzug, in welchem (17. Jänner 1475) 40.000 moldauische Bauern, unterstützt von 500 Szeklern und 2000 Polen, den Beglerberg von Rumili an dem Ufer des Flusses Berlad aufs Haupt schlugen. Nur wenige Türken entkamen dem Schwerte der Christen, die meisten bedeckten das Schlachtfeld; aber auch nicht wenig Christen hatten ihr Leben gelassen. Drei Hügel, auf denen Kreuze errichtet wurden, bezeichneten die Schädelstätte der erschlagenen christlichen Helden. Diesem ersten für die Türken unglücklichen moldauischen Feldzuge folgte ein Jahr darauf ein zweiter, in welchem ihnen jedoch wieder das Schlachtenglück günstig gewesen. Von den Schädeln der Erschlagenen konnten sie Pyramiden errichten und das Land mit Feuer und Schwert verwüsten. (130.)

Glücklicher als die Moldauer waren die Ungarn in ihren gleichzeitigen Unternehmungen und Kämpfen gegen die Türken. Ihr König hatte ihnen die Feste Schabacz entrissen, und fast gleichzeitig die Brüder Peter und Franz Doczy zu Bozazis ein türkisches Heer vernichtet. Matthias Corvinus belagerte darauf

Semendria; um nun die Aufhebung derselben zu bewirken, liess Mohamed Kroatien, Dalmatien und die ganze Strecke, auf welcher die Braut des Königs, Beatrix von Neapel, einherzog, verheeren. „Weggetriebene Heerden von Vieh und Menschen, diese unter dem Vieh von viehischen Räubern viehisch verhandelt, Kirchen und Klöster verbrannt, Altäre zertrümmert und Priester auf den Altären geschlachtet, waren das Schauspiel der königlichen Braut auf ihrem Wege durch Dalmatien. Zitternd übernachtete sie unter den von Feuer und Blut rauchenden Ruinen, welche die Brenner erst kaum einige Stunden vorher verlassen hatten, und überall führte der Weg über noch frische Leichname der Erschlagenen. Erst als sie über die Drau gesetzt, zitterte sie weniger für ihr Leben.“ (131.) Diese furchtbare Verheerung Dalmatiens und Kroatiens bildete aber nur ein Seitenstück zu den ein Jahr früher durch die Türken gleich furchtbar verwüsteten Ländern Innerösterreichs, Steiermark, Kärnthen und Krain. Der Feldhauptmann von Kärnthen, Georg von Schenk, verband sich mit denen von Steiermark und Krain, und diese zwangen Achmed Pascha, den Sieg über die Christen teuer zu erkaufen. Das Herzogtum Krain war auch im folgenden Jahre durch die Türken von Bosnien aus verheert worden. (132.) Im Jahre 1477 erschienen die Türken gar am Isonzo, durchbrachen die Verschanzungen, die gegen sie von Aquileja bis Görz angelegt wurden, schlugen die Venetianer und überschwemmten mit Blut die Ebenen zwischen dem Isonzo und Tagliamento. (133.) Diese für die Osmanen so glänzenden Erfolge können wir aber nur verstehen, wenn wir einen Blick auf Ungarn und Oesterreich werfen. Matthias Corvinus und Friedrich IV., jene beiden Fürsten, deren Pflicht es zunächst gewesen wäre, ihre gesammten Streitkräfte dem siegenden Islam entgegen zu werfen, lagen selbst im erbitterten Kampfe. Mailáth (134.) fragt ganz verwundert um die Ursache dieses neuen Haders der beiden Regenten. Andere Historiker sind weniger verlegen in dieser Beziehung. Kaiser Friedrich hatte wol zu spät wahrgenommen, welche Gefahr Oesterreich aus einer Vereinigung Ungarns und Böhmens drohe, daher hatte er es nicht ungern gesehen, dass die Böhmen Wladislav von Polen Matthias Corvinus vorzogen, ja er hintertrieb jede Annäherung des ungarischen und polnischen Regentenhauses, so die beab-

sichtigte Werbung Corvins um die Hand der polnischen Königstochter, und schloss 1476 mit König Wladislav sogar ein Bündniss gegen den König Ungarns ab. Die Flucht des Erzbischofs Johann von Gran mit immensen Schätzen zu Friedrich IV. musste die gegenseitige Spannung noch erhöhen und schliesslich zum Ausbruche bringen, als der Kaiser 1477 König Wladislav feierlich die böhmischen Lehen verlieh. (135.) Noch im selben Jahre entbrannte der Krieg zu einer Zeit, wo man von dem Markstürme der Lagunenstadt die Feuersäule wahrnehmen konnte, welche in der Ebene zwischen dem Tagliamento und der Piave die Osmanen auflodern liessen. Vergeblich hatte der edle Stephan Bathori in patriotischer Rede Matthias ermahnt, nicht gegen die Christen die Waffen zu kehren, sondern gegen deren Erbfeinde; jene Partei, der es um Beute zu thun war und die allerdings leichter in Oesterreich, als von den Türken zu erjagen war, wusste den König in seinem gefassten Feldzugsplane zu stärken, und so waren neuerdings die eisernen Würfel gefallen. (136.) Es ergoss sich nun dem verderblichen Waldstrome gleich die verheerende Schaar der Magyaren über unsere vaterländischen Fluren; brachte Klosterneuburg, Tulln, Mautern, Korneuburg zum Falle, belagerte aber dann die Städte Krems und Stein vergeblich. (137.) Auch Wien konnte nicht genommen werden. Furchtbar waren die Verheerungen, welche die hausenden Ungarn im Lande Oesterreich angerichtet; dieses, wie die äusserste Geldnot bewog Friedrich den vom Pabste, Venedig und der ungarischen Königin Beatrix vermittelten Frieden anzunehmen, der den 1. December 1477 zu Korneuburg unter folgenden Bedingungen zu Stande kam: Matthias erhält von Kaiser Lehenbriefe auf Böhmen und auf die Kurwürde; in zwei jährlichen Terminen werden von den Ständen Ober- und Unterösterreichs hunderttausend Gulden gezahlt. Würde diese Summe innerhalb des bestimmten Zeitraums nicht erlegt, so steht es dem Könige frei, sich nach Belieben bezahlt zu machen, unbeschadet des gegenwärtigen Friedens. Amnestie für die, welche sich für Matthias erklärt. (138.) Einen gleich vorteilhaften Frieden schloss Matthias damals auch mit Wladislav von Böhmen, mit dem er bekanntlich früher nur einen mehrjährigen Waffenstillstand eingegangen war. Corvin blieb nach den Punctationen dieses Friedens der Titel: „König von Böhmen.“ Wladislav behält ganz

Böhmen, Matthias dagegen Mähren, Schlesien und die Lausitz. Stirbt dieser früher als Wladislav, so fallen diese Länder nach Entrichtung von 400.000 Gulden an die Krone Böhmens zurück. Im umgekehrten Falle aber, und wenn von Wladislav keine Kinder da sind, erbt Matthias Böhmen. (139.) So schien Matthias Alles zu gelingen. Sein Stern stieg höher und höher und sollte noch ein Decennium den Osten Europas umkreisen, indess der seines kaiserlichen Gegners mehr und mehr zu erbleichen, ja dem Erlöschen zuzueilen schien. Hatte Matthias mit starker Faust drei der schönsten Länder, Mähren, Schlesien und die Lausitz dem Ungarreiche hinzugefügt, so war Friedrich dagegen nicht einmal im Stande, seinen Erbländern den notwendigen Schutz zu geben. Im Herzogtume Oesterreich führten böhmische und österreichische Grosse blutige Fehden, welche das Habe der friedlichen Bürger bedrohten (140.), während die innerösterreichischen Länder härter denn je von der türkischen Grausamkeit gequält wurden. Im Sommer 1478 wurden diese Länder von 34.000 Türken überzogen; Untersteiermark und Kärnthen hatten vorzugsweise den Stoss auszuhalten, aus welchen Ländern die Barbaren 10.000 Gefangene fortschleppten. (141.) Angesichts dieser traurigen Lage der innerösterreichischen Länder werden wir wol die scharfe Sprache der Stände Krains an Friedrich IV. erklärlich finden. Die Stände dieses Herzogtums richteten wegen der Türkennot an Friedrich eine Vorstellung, in der sie ihn aufforderten, sich zu erheben von dem Schläfe, in welchem er nach Leibes Lust lange genug gelegen wäre. Sie erinnerten ihn an den zu Aachen in der Kirche zu unserer lieben Frau vor geistlichen und weltlichen Churfürsten und anderen Fürsten abgelegten und in Rom wiederholten Eid. Dort habe er kein Buch, sondern ein Schwert bekommen zur Mehrung des Glaubens und zur Unterdrückung der Ungläubigen. Wo ist, rufen die Stände aus, das Geld hingekommen, welches in mehr als 30 Jahren von 4 schönen Fürstentümern, vielen Grafschaften und Herrschaften eingeflossen ist? Wie kann der arme Bürger fortwährend mit Steuern beschwert werden, nachdem seit mehr als 20 Jahren alle Strassen und Wege, so wie aller Verkehr unsicher sei? Nebstbei wird über Münzverschlechterung, Erhöhung der Mauthen und Zölle geklagt. So lange das Regiment in dieser Weise geführt werde, sei ein

Untertanengehorsam nicht recht möglich. (142.) Friedrich scheint jedoch an solche Sprache schon gewöhnt gewesen zu sein. Er konnte übrigens auch nicht bei dem besten Willen, — und den hatte er ja immer — momentane, ergiebige Hilfe schaffen, da seine Länder erschöpft waren und er selbst nicht einmal so viel Geld zur Verfügung hatte, um das Notwendigste bestreiten zu können. Daher sahen sich seine Länder auf die ledige Selbsthilfe angewiesen, welche es aber zuliess, dass auch im nächsten Jahre die Türken räuberische Einfälle in dieselben machten. (143.) Die Frechheit derselben erreichte wol den Höhepunkt mit der Erscheinung der aus 100 Schiffen bestehenden Flotte des Paschas von Valona an der apulischen Küste. Otranto, das Bollwerk Italiens gegen die Türken, fiel im August 1480 in ihre Hände, während ihnen zu gleicher Zeit Rhodos den tapfersten Widerstand leistete. Vordem errangen auch die Ungarn einen der glänzendsten Siege über die in Siebenbürgen eingefallenen Osmanen. Auf dem sogenannten Brotfelde wurde eine der mörderischsten Schlachten geliefert, in der 30.000 der Eindringenden das Leben liessen. Für diesen Unglückstag am Brotfelde nahmen die Türken an den österreichischen Ländern Rache. 1480 wurde von ihnen in Krain die Gegend um Cirknitz verheert, nicht minder Kärnthen, Unter- und Obersteiermark. (144.) Das war wol die letzte gräuelvolle Tat unter der Regierung Mohamed II. Dreissig Jahre hatte dieser Unmensch das Szepter geführt und seinen Namen furchtbar gemacht. Mit Recht gaben ihm osmanische Geschichtschreiber den Beinamen „der Eroberer“; hat er doch 1 Kaiserthron, 7 Königreiche und mehr als 200 Städte den Osmanen erobert. (145.) Die Regierung seines Nachfolgers Bajesid liess sich im Anfange gleich gefährlich für die benachbarten europäisch-christlichen Staaten, namentlich Dalmatien und Ungarn an. Die Gegend um Zara wurde 1481 von dem Beglerbeg Serbiens verheert; als aber dieser ein Gleiches im südlichen Ungarn versuchen wollte, fand er an Paul Kinis, dem Generalcapitän Corvins, einen überlegenen Gegner. Kinis war von Temesvar mit 32.000 Mann ausgezogen, war über die Donau bis zum Fluss Krussovacz vorgedrungen und hatte an den 3 Fuhrten desselben 3 Plätze befestigt. (146.) Ein moldauischer Feldzug und ein verheerender Einfall nach Kroatien, Kärnthen und Krain

waren die nächsten kriegerischen Unternehmungen des genannten Sultans (147), nachdem er kurz vorher mit den Ungarn einen 5jährigen Waffenstillstand abgeschlossen, um Aegypten bekriegen zu können. Aber auch dem ungarischen Könige kam dieser Waffenstillstand ganz gelegen, um ungehindert den Krieg mit Friedrich IV. führen zu können. Man konnte es den Stipulationen des zwischen Friedrich und Corvin abgeschlossenen Friedens entnehmen, dass Ersteren nur die Not zu deren Entgegennahme bewogen und dass es demnach zweifelhaft sei, ob sie gehalten würden. Wie sollte auch Friedrich aus seinen verwüsteten und ausgeplünderten Ländern die 100.000 Gulden auftreiben, er, der damals von dem Abte in Zwettl 60 Gulden zu leihen genommen? — (148.) Bald traten Ereignisse ein, welche die Spannung und Entfremdung beider Fürsten zum Kriege entzündeten. Es waren dies die Angelegenheiten Passaus und Salzburgs. Um den Einfluss der bairischen Herzoge auf das Bistum Passau und durch dieses auf Oesterreich zu brechen, erwirkte Friedrich IV. vom Pabste Sixtus IV., dass der nächstens erledigte bischöflich-passauische Stuhl nicht vom Capitel, sondern vom Kaiser besetzt werden solle. Die hierauf bezügliche päbstliche Bulle präsentirte nun Friedrich dem Capitel unterm 25. October 1478, nachdem Bischof Ulrich den 4. September d. J. gestorben war. Aber trotz alledem wählte das Capitel den bairischen Kanzler Friedrich Mauerkircher, welchem der Kaiser seinen gewesenen Secretär Georg Häsler gegenüberstellte. Hatten in früheren Zeitläuften bei zwiespältigen Pabstwahlen die mächtigeren Potentaten Europas den Hilferuf der Gewählten wahrgenommen und für oder gegen Einen derselben Partei genommen, so darf es uns nicht wundern, dass auch in diesem Falle die weltliche Gewalt zu Schutz und Schirm aufgerufen wurde. Schon der vor dem bischöflichen Schisma gewesene Bischof von Passau, Ulrich, war ein starker Parteigänger für Ladislav Posthumus gegen Kaiser Friedrich. Mauerkirchen verfolgte dessen Bahn und warf sich Matthias Corvin in die Arme. Diesem, dem Feinde Friedrichs, verpfändete und übergab er die Städte St. Pölten und Mautern gegen 10.000 ungarische Gulden. So war Matthias zu dem Besitze dieser beiden höchst wichtigen Operationspunkte gekommen. (149.) Salzburg anbelangend wollte Friedrich um jeden Preis seinen Liebling,

den gewesenen Erzbischof von Gran zu diesem Bistume verhelfen. Der damalige Erzbischof Bernhard kam dem Plane des Kaisers entgegen, denn überdrüssig der häufigen Widerwärtigkeiten und Händel mit seinen Ministerialen resignirte er das Erzbistum zu Gunsten Johannes von Gran. Allein das Capitel und namentlich der Bischof von Sekau wollten von einer Octroyirung nichts wissen, und als Friedrich feindselig vorging, riefen auch diese den König Matthias um Hilfe und Beistand an. Matthias schloss nun einen geheimen Vertrag ab, nach welchem seinen Truppen alle Städte und Schlösser von Salzburg und Sekau geöffnet werden sollten. Um Friedrich zu täuschen, ging diesen der König um die Erlaubniss an, seine Truppen durch Steiermark und Kärnthen gegen die Venetianer führen zu dürfen, blieb aber im Lande. (150.) Bald folgte die förmliche Kriegserklärung von Seite Ungarns. (151.) Indess in der ersteren Zeit wurde von den Ungarn der Krieg nicht so energisch geführt, da die wiederholten Einfälle der Türken abzuwehren waren. Als aber mit diesen der obenerwähnte fünfjährige Waffenstillstand abgeschlossen war, hatten die österreichischen Länder die ganze Wucht der magyarischen Macht auszuhalten. Des Kaisers Macht stützte sich auf die Söldner. Bei seiner fortwährenden Geldnot war er aber nicht im Stande, sie zu bezahlen. Daher hatten sich diese nicht Einmal mit den Ungarn verbunden und sich durch Plünderungen, besonders bei dem Landvolke, bezahlt gemacht. Der Zwettler Chronist Linck entwirft uns nach der Erzählung eines Augenzeugen ein Gemälde des Jammers und des Elendes, von dem vorzugsweise Unterösterreich heimgesucht worden war. (152.) Von 1482 an machte sich Matthias an die Einnahme fester Orte. So ward Hainburg in diesem Jahre erobert und nach einiger Zeit Bruck an der Leitha, und Korneuburg nach einer ruhmvollen Verteidigung. Darauf wurde Wien cernirt und seit Neujahr 1485 förmlich belagert. Fünf Monate bedrängte von da ab Matthias die Stadt, und erst, nachdem nicht auch eine Unze Lebensmittel vorhanden und von Friedrich kein Ersatz zu erwarten war, öffneten die Wiener die Thore ihrer Stadt. (153.) Ein Jahr darauf wurde die allzeit getreue Neustadt gleich Wien durch Hunger zur Uebergabe gezwungen. Auch Stein hatte sich ergeben, während Krems unüberwindlich und unbesiegt den Kampf überdauerte. (154.) Oberösterreich verteidigte der Landeshauptmann Gotthard von Starhemberg, nichtsdestoweniger streiften

die Ungarn bis Freistadt und Steier. Allerdings erhielt Friedrich zuletzt Hilfe vom Reiche und bestimmte den Herzog Albrecht von Sachsen zum Commandanten der Reichstruppen. Aber diese Hilfe war so gering, dass er sich lieber zu einem Waffenstillstande entschloss, um den Frieden einleiten zu können, als den ungleichen Kampf noch weiter zu kämpfen. (155.) Dieser 1487 abgeschlossene Waffenstillstand wurde noch öfters erneuert, daneben dauerten die Streifzüge der Ungarn fort, bis der am 6. April 1490 erfolgte Tod Corvinus' dem namenlosen Elende ein Ende machte. Schon nach einigen Monaten zog Friedrichs Sohn Maximilian in Wien ein und trieb die Ungarn aus dem Lande. Nun trat nach dem Absterben des ungarischen Königs die Frage der Nachfolge in den Vordergrund. Nicht weniger als 4 Candidaten traten auf: Johann Corvin, der illegitime Sohn des verstorbenen Königs, Albert von Polen, Kaiser Friedrich für seinen Sohn Maximilian und Wladislav von Böhmen. Wenn Recht und Gerechtigkeit, feierlich übernommene Verpflichtungen und abgelegte Eide nicht leere Namen sind, so gebührte einzig und allein Friedrich, respective Maximilian, die ungarische Krone. Wie so konnten denn die zur Königswahl versammelten ungarischen Stände den Gesandten Friedrichs erklären: „Wer König sein solle, hänge bloss von der freien Wahl der Nation ab.“ Matthias sei gar nicht befugt gewesen, über die Thronfolge zu verfügen. (156.) Der Oedenburger Vertrag, als von einem Wahlkönige abgeschlossen, konnte allerdings nur dann bindend sein, wenn er die Zustimmung der Stände erhielt; diese erfolgte aber wirklich unterm 3. April 1464, und daher waren selbe verpflichtet, nach dem Tode des Corvin einen Habsburger als König ohne vorhergehende Wahl anzunehmen. Spätere Conflict zwischen Friedrich und Matthias konnten die Stände von der eingegangenen Verpflichtung nicht entbinden, da diese die Thronfolge gar nicht tangirten, man müsste denn nur jener, den Grundlinien des Völkerrechtes diametral entgegenlaufenden Ansicht huldigen, dass der Krieg all^e und jede in früherer Zeit abgeschlossenen Verträge aufhebe. Damit aber hat man den Kriegszustand permanent erklärt und jede civilisirte staatliche Ordnung unmöglich gemacht. (157.) Allein es begannen sich die Parteileidenschaften zu entfesseln und Zapolya stellte sich an die Spitze der Oligarchie. Maximilian I. war für Zapolya nicht der rechte Mann, daher ersah sich derselbe den gutmütigen, aber schwachen Wladislav von

Böhmen und proclamirte diesen zum Könige. Maximilian rückte nun mit Truppen in Ungarn ein, um seine wolverbrieften Rechte auf dieses Land geltend zu machen. Der jugendliche Held eroberte eine Stadt um die andere und erschien zuletzt vor Stuhlweissenburg, konnte aber seine Siege nicht weiter verfolgen, da ihn eine unter seinen Truppen ausgebrochene Meuterei zur Umkehr nötigte. Unter diesen Umständen ging Max mit Wladislav 1491 zu Pressburg einen Vertrag ein. Die wesentlichsten Punkte desselben waren: Max oder seine Erben erhalten Ungarn, sobald Wladislav ohne Nachkommen stirbt. Den Titel eines Königs von Ungarn kann Max sofort führen. (158.) Den sich erhebenden Unwillen Einzelner wusste Wladislav zu beschwichtigen, und erlangte bald darauf die Bestätigung des Vertrages durch die ungarischen, croatischen und slawonischen Stände. (159.) Allein Ungarn hatte hiemit keineswegs den Frieden erlangt; Zapolya und seinen Genossen konnte ein solcher Vertrag nicht passen zu ihren oligarchischen Plänen, daher suchten diese ihn indirect zu beseitigen. Dahin zielt jener Landtagsbeschluss von 1498, dass fremde Gesandte bei der Königswahl nicht zugegen sein dürften, ein Gesetz, das seinen Pendant erhielt in dem berüchtigten Reichstagsbeschlusse vom 12. October 1505, nach welchem künftighin kein fremder Fürst in Ungarn regieren sollte. (160.)

So sehen wir denn Ungarn sofort von wilden, heftigen Partekämpfen erfüllt und die Ruhe des Landes in Frage gestellt, eine Situation, welche die Osmanen nach Kräften wieder auszubeuten suchten. Bajesid, ihr Sultan, angelte zuerst nach Belgrad. Diese Vormauer Ungarns gedachte er entweder durch Bestechung Uilaks oder durch Ueberrumpelung in die Hände zu bekommen; aber weder das eine, noch das andere gelang ihm. Ein Streifzug nach Ungarn und Croatien begleitete diese Bemühungen um die Donaufestung. Die Türken waren hiebei bis Temesvar vorgedrungen und hatten dessen Vorstädte in Asche gelegt. Kinis trieb sie wieder aus dem Lande und nahm einige Bege gefangen, während der Ban von Serbien einen andern türkischen Heerhaufen vernichtete. (161.) Bajesid hatte sich nach dem gescheiterten Versuche um Belgrad nach Albanien gewendet und dieses durch seine Janitscharen verheeren lassen. Andere türkische Horden fielen dagegen durch Kroatien in die niederösterreichischen Länder, Steiermark, Kärnthen und Krain ein und hausten daselbst nach Art der

Kannibalen. Die Strassen und Wege dieser unglücklichen Länder waren mit Leichnamen förmlich besäet. In dieser Not bot Maximilian alle nur verfügbaren Streitkräfte in Tyrol, Oesterreich, Steiermark und Kärnthen auf und stellte über dieselben Georg von Herberstein und Rudolf von Khevenhiller, welche bei Villach Stellung nahmen. Während der bald darauf gelieferten furchtbaren Schlacht war diesen der Sieg dadurch geworden, dass sich 15.000 gefangene Christen in Freiheit gesetzt und ihre Peiniger im Rücken angegriffen hatten. An 10.000 Türken und 6000 Christen blieben auf der Wahlstätte. (162.) Unmittelbar nach diesen blutigen Vorgängen in den Erblanden war Friedrich IV. mit Tod abgegangen. Die Zahl der Historiker, welche ein verdammendes Urtheil über seine mehr als ein halbes Jahrhundert ausfüllende Regierung fällen, ist keine geringe. Vor Allem sollte man jedoch bedenken, dass Friedrich in dem Zeitalter Ludwig XI., Ferdinand des Katholischen, Mathias Corvins und Heinrich VII. geherrscht, und dass eine andere Politik, von ihm in Deutschland geübt, wie M. J. Schmidt meint (163.) vielleicht Anarchie über dasselbe gebracht hätte. Die Heilung der deutschen Schäden hing nicht ab von dem guten oder festen Willen des Reichsoberhauptes — sie lag bei den Reichsgliedern. Von diesen aber waren, wie es die Regierung Maximilians I. gezeigt, nur die wenigsten gewillt, sich uneigennützig und opferwillig dem Altare des Vaterlandes zu nähern. Am allerwenigsten sollte man Friedrich wegen seiner machiavelistischen Politik verurtheilen. Dieselbe war beinahe bei allen Regenten Europas am Ausgange der mittleren Zeit an der Tagesordnung, und ihr wurde von den Gegnern Friedrichs in weit grösserem Masstabe gehuldigt, als von diesem selbst. Derselbe Fürst aber, der nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegen konnte, der bettelnd in Deutschland herumzog, arbeitete rastlos durch eine scheinbar untätige Politik für die Grösse seines Hauses und legte die Stufen, auf denen dasselbe bald zur Machthöhe und Berühmtheit emporsteigen konnte. (164.)

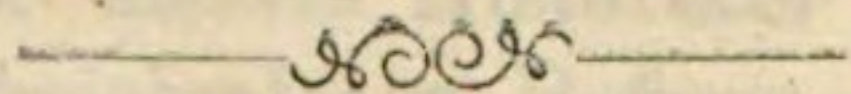
Maximilian, der nun seinem Vater in der Regierung der Erblande sowol, als Deutschlands gefolgt war, hatte gleich im Beginne derselben seinen zweiten Kampf mit den Türken zu bestehen. 1493 fiel Jakub-Pascha in Kroatien und Untersteiermark ein und hatte durch Sengen und Brennen seine Bahn bezeichnet. Auf seinem Rückzuge durch Croatien aber wollte ihm der Ban Deren-

cseny die gemachte Beute abjagen und warf sich ihm, angefeuert durch den Grafen Bernardin Frangipan, kühn entgegen. Den 9. September 1493 kam es bei Adbina zur Schlacht, in welcher jedoch mehr als 5000 Ungarn auf dem Felde der Ehre blieben. Dieser Erfolg verleitete die Türken zu einem abermaligen Einfall in die Steiermark, aus der sie 7000 Gefangene wegschleppten und (165.) dann nach Ungarn, allwo sie bis Temesvar kamen. Der todtkranke Türkenfeind Kinis trieb sie bald über Ungarns Grenze hinaus und verbrannte die Vorstädte von Semendria. Im Angesichte Belgrads, auf dem Rückzuge, starb der Held. In Bosnien machten dagegen die Türken Fortschritte, fielen 1497 in Dalmatien ein und dehnten ihre Streifzüge bis Friaul, Cirknitz und Oberlaibach aus. Gleichzeitig hatte auch Bajesid Streifzüge nach Polen ausführen lassen. Bali-Bey, der Statthalter von Silistria, leitete dieselben. Mehrere Städte im Reiche der Jagellonen, so Halicz und Sambor, wurden hart mitgenommen. (166.) Den Kämpfen zwischen Türken und Ungarn setzte mittlerweile ein 1495 auf 3 Jahre eingegangener Waffenstillstand ein Ziel. Bajesid liess durch seine Gesandten auf einen 10jährigen Frieden antragen, um ungehindert andere, weit aussehende Eroberungspläne ausführen zu können. Diese waren zunächst gegen die Venetianer gerichtet. Leider sehen wir am Schlusse des 15. Jahrhunderts bei vielen christlichen Staaten Europa's den im Mittelalter so ziemlich allgemein gehaltenen Grundsatz, dass sich keine christliche Macht mit den Ungläubigen verbinden dürfe, über Bord geworfen. An dem Hofe Bajesids wimmelte es damals von Gesandten europäischer Regenten, von denen die meisten Bündniss- oder Hilfsgesuche in der Tasche hatten. So hatte 1494 König Alphons von Neapel durch eine Gesandtschaft Bajesids Hilfe gegen Frankreich angerufen. Auch Florenz, Posa und Mailand buhlten um des Sultans Freundschaft. Zuletzt schickte sogar Alexander II., dessen Pontificat bekanntlich im allerbesten Andenken steht, einen Gesandten nach Konstantinopel, der gehalten war im Bunde mit dem Vertreter Sforzas den Sultan zum Kriege gegen Venedig aufzureizen. (167.) Dieser kriegerischen Einladung wurde auch nicht lange darauf entsprochen. In den Julitagen 1499 kämpfte schon die türkische Flotte siegreich mit der venetianischen bei der Insel Sapienza. Im Herbste desselben Jahres drang dann Iskender Pascha verheerend in Friaul, Kärnthen

und Krain ein, und wagten sich bis gegen Vicenza auf italienischem Boden vor. 132 Städte, Märkte und Dörfer wurden von ihnen auf diesen Raubzügen in Asche gelegt und Tausende von Christen in die Sklaverei geschleppt. (168). Der Krieg mit der Republik zog sich noch in die ersten Jahre des 16. Jahrhunderts hinein. Die fortwährende Verwüstung von Ländern, welche zum deutschen Reiche gehörten, machte es natürlich dem Reichsoberhaupt zur Pflicht, Reichshilfe für diese in Anspruch zu nehmen. Wir haben bei der Darstellung der Zeit Friedrichs IV. gesehen, dass wol auf mehreren Reichstagen die Türkenfrage einer Discussion unterworfen wurde, ja dass sogar entscheidende Beschlüsse in dieser Beziehung gefasst wurden; aber es blieb eben bei den papiernen Gelübden. Nicht ein Reisiger setzte sich in Bewegung. Nicht besser ging es auf den unter Maximilian I. zur Beseitigung der Türkennoth gehaltenen Reichstagen und Versammlungen. Bekanntlich war es eine der Lieblingsideen des letzten Ritters, die Türken aus Europa zu vertreiben. In dieser Richtung war Max sofort auf allen Reichstagen tätig und brachte immer von Neuem die Türkenfrage auf's Tapet. Schon auf seinem ersten Reichstage zu Worms (1495) hatte er den Reichständen die Türkennoth an's Herz gelegt. Sie kam zu keiner Erledigung. Gleiches Schicksal wurde ihm zu Theil auf der 1498 zu Freiburg im Breisgau abgehaltenen Reichsversammlung. Der Entschluss, einen Generalzug gegen die Türken zu unternehmen, wurde auf den nächsten Reichstag verschoben. (169.) Den Türken sollte endlich durch den 1500 zu Augsburg abgehaltenen Reichstag Tod und Verderben werden. Herzog Albrecht von Baiern ward zum Reichshauptmanne gegen die Türken und andern Feinde der Christenheit und des Reiches ernannt; aber uns ist nicht bekannt, dass der bairische Herzog irgendwo die Türken geschlagen. (170.) Ein wackerer Bundesgenosse in seinen patriotischen Bemühungen schien dem Kaiser zu werden in dem edlen Erzbischofe Berthold von Mainz. Mit staatsmännischer Weisheit hatte dieser letzte deutsche Bischof erkannt, dass nur nach der einheitlichen Wiedergeburt des gemeinsamen deutschen Vaterlandes den Feinden desselben, Türken und Franzosen, erfolgreicher Widerstand entgegengesetzt werden könne. Allein die Selbstsucht der Glieder des h. römischen Reiches deutscher Nation liess den wahrhaft grossartigen und patriotischen Plan des

edlen Churfürsten nur verstümmelt zur Ausführung gelangen. (171). Diese Erbärmlichkeit deutscher Zustände, welche durch die nicht minder trostlosen Ungarns eine traurige Illustration erhalten haben, konnte natürlich die Türkennoth nur fördern. Das 16. und 17. Jahrhundert sah daher die furchtbaren Feinde des Kreuzes von Sieg zu Sieg eilen und die osmanische Macht zu einer Höhe gelangen, die Bewunderung und Furcht zugleich erregte. Von Algier und dem adriatischen Meer bis jenseits zu den Strömungen des Tigris, und von den Karpathen, dem Dniestr und der Mündung des Don bis hinab zum südlichen Aegypten und Arabien gebot der Halbmond zur Zeit seines höchten Glanzes unter Soliman dem Prachtliebenden. Daneben konnten die Sultane in den genannten zwei Zeitläuften einen nicht kleinen Teil Ungarns als türkische Provinz betrachten und Europa zweimal durch die Belagerung Wiens in Furcht und Schrecken setzen. In der That — ein nicht gar oft wiederkehrendes Schauspiel auf dem Welttheater! —

So haben wir den an dem Faden der Geschichte der Osmanen lärmendes Auftreten in derselben im 15. Jahrhunderte begleitet. Wir gingen hiebei auf die geringen Anfänge osmanischer Macht am Schlusse des 13. Jahrhunderts zurück, konnten aber schon im Beginne des 15. Saeculums die Türkennoth in ihrer von Tag zu Tag wachsenden Grösse wahrnehmen. In der ganzen Furchtbarkeit trat sie aber in der zweiten Hälfte des genannten Zeitraumes hervor. Was die damaligen ungarischen und österreichischen Zustände dazu beigetragen, das glauben wir ersichtlich gemacht zu haben. Je mehr sich die geniale Idee Kaiser und König Sigismunds von ihrer ersehnten Verwirklichung entfernte, je mehr der Stern der Habsburger in den trüben Tagen König Ladislavs und Kaiser Friedrichs zu erbleichen schien — desto mehr stieg hinwieder das Gestirn der Osmanen, bis es schliesslich den Zenith erreichte und von da aus weithin als blutig flammendes Meteor erster Grösse in die europäische Staatengeschichte seinen grellen, unheimlichen Glanz warf.



edlen Charakteren nur verstanden zur Ausübung gelangen. (171).
Diese Erbarmlichkeit deutscher Väter, welche durch die nicht
minder tröstlichen Lagen eine traurige Illustration erhalten
haben, konnte natürlich die Türkennoth nur fördern. Das 16.
und 17. Jahrhundert sah daher die fürchterlichen Feinde des
Kraus von Sieg zu Sieg eilen und die germanische Macht an
einer Höhe gelangen, die Herabsetzung und Furcht zugleich er-
regte. Von Alger und dem arabischen Meer bis jenseits zu
den Stämmen des Tigris, und von den Karpaten, dem Dniestr
und der Mündung des Don bis hinab zum südlichen Ägypten und
Arabien gehot der Halbmond zur Zeit seines höchsten Glanzes
unter Soliman dem Beschützer. Dazwischen konnten die Sal-
tane in den sogenannten zwei Welttheilen einen nicht kleinen Teil
Gegens als türkische Provinz betrachten und Europa zweimal
durch die Belagerung Wiens in Furcht und Schrecken setzen. In
der That — ein nicht nur oft wiederkehrendes Schauspiel, auf dem
Weilheimer!

So haben wir nun an dem Faden der Geschichte der Osman-
nen dasjenige Aendernde in daselben im 17. Jahrhundert, das
gleiches Wir krieges dabei auf die germanische Welt
Macht an. Solange das 16. Jahrhundert das türkische Reich
schon im Beginn des 17. Jahrhunderts die Türkennoth in ihrer
von Tag zu Tag wachsenden Größe wahrnahmen. In der ganzen
Furchtbarkeit hat sie sich aber in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts
Zerstörungsdarsteller. Was die damaligen ungarischen und öster-
reichischen Zustände dazu beizutragen, das haben wir ersicht-
lich gemacht zu haben. Ja mehr, sich die gesamte Lage Kaiser
und König Stanislaus von ihrer ersten Verwundung ent-
fernte. Je mehr der Stern der Habsburger in den trübsten Tagen
König Ludwig und Kaiser Friedrich zu erblinden schien —
desto mehr stieg hinterher das Gesicht der Osmanen, bis es
schliesslich das Xanthi erreichte und von da aus weiter auf
plötzlich anwachsende Macht erste Größe in die europäische Lage
Lebenslichte seinen strahlenden Schein ausstrahlte. Und was
das 17. Jahrhundert an Zuständen und Ereignissen zu bieten
hatte, das ist es, was wir hier in der Geschichte der Osmanen
zu sehen bekommen. Und das ist es, was wir hier in der
Geschichte der Osmanen zu sehen bekommen.

Anhang.

Erläuterungen und Belegstellen.

- 1) Hammer, Geschichte des osmanischen Reichs, Pesth 1821. I. Bd. p. 61.
- 2) Hammer, I. p. 136.
- 3) Hammer, I. p. 120—158.
- 4) Hammer, I. p. 141 u. 158.
- 5) F. C. Schlosser's Weltgeschichte für das deutsche Volk, Frankfurt a. M. 1849; IX. p. 30 u. 31.
- 6) Hammer, I. p. 170. Vgl. auch den Excurs in Mailáth's Geschichte der Magyaren, Wien 1828, II. Bd.; Beweisstelle p. 15.
- 7) Hammer, I. p. 170 u. 181.
- 8) Hammer, I. p. 210.
- 9) Mailáth, Geschichte der Magyaren, II. p. 134. Vgl. auch Hammer, I. p. 224.
- 10) Hammer, I. p. 240 ff.
- 11) Hammer, I. p. 245.
- 12) Hammer, I. p. 249.
- 13) Hammer, I. p. 316.
- 14) Hammer, I. p. 348 nach Weinhard von Valvassor's Ehre des Herzogthums Krain, L. XV. t. IV. p. 329 und L. XI. p. 389.
- 15) F. Kurz, Oesterreichs Handel in älteren Zeiten, Linz 1822, p. 142. Vgl. auch J. Chmel, Geschichte Kaiser Friedrichs IV. und seines Sohnes Maximilian I. Hamburg 1840. I. p. 2.
- 16) Vgl. Umriss des Geschichtslebens der deutschösterreichischen Ländergruppe in seinen staatlichen Grundlagen vom X. bis XVI. Jahrhundert. Von Dr. Krones, Innsbruck 1863, p. 215. Dasselbst scheint uns Rudolf IV. die richtige Beurteilung gefunden zu haben. Derselbe darf nach diesem Historiker weder als „Freigeist“, noch als „Mann der rücksichtslosen Reform des Staates Oesterreich“ aufgefasst werden. Sein Vorgehen gegenüber dem Landesadel und den kirchlichen Immunitäten war nur durch den Einfluss herrschender

Zeitideen bestimmt; es war Rudolf ein verschlossener, geräuschlos handelnder Politiker vom Wirbel bis zur Zehe, voll Ausdauer und Spannkraft. Vgl. Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen, VIII. 2. p. 323.

- 17) Hieron. Pez, *scriptores rerum austriacarum veteres ac genuini*, Lipsiae 1725. II. p. 809. Vgl. auch: Spiegel der Ehren des Erzhauses Oesterreich durch Johann Jakob Fugger und Sigmund von Birken, Nürnberg 1668, p. 347.
- 18) Kurz, Oesterreich unter Herzog Albrecht III. Linz 1827, I. Teil, p. 85.
- 19) Kurz, Albrecht IV. 1830, I. p. 110.
- 20) Kurz, Beilage zur Geschichte Albrechts IV. I. XIX. Wer die hier angezogene Beilage und die Nummer XXII in dem angeführten Werke liest, der wird wol die Darstellung Mailáth's (II. p. 148) etwas befremdend finden. Sigmund habe, so sagt der ungarische Historiker, um sich Herzog Albrecht, dem er den gefangenen Wenzel übergeben, zu verbinden, selben zum Reichsverweser in Ungarn ernannt, und mehrere Grosse des Reiches gezwungen, eine Urkunde auszufertigen, in welcher sie Albrecht die Anwartschaft auf den ungarischen Thron, falls Sigmund kinderlos stürbe, zuerkannten. Von einem Zwange ist nach einer objectiven Kritik der beiden Urkunden keine Rede; es waren aber auch die Zustände Ungarns zur selben Zeit gar nicht darnach angetan, dass Sigismund den ungarischen Grossen gegenüber einen Terrorisirungsversuch hätte machen können. Die Magnaten hatten nicht lange vorher den König gefangen genommen, und bald darauf sehen wir den von den Missvergnügten aufgerufenen Ladislav von Neapel im Anzuge. Unter diesen Umständen war es Sigismund wol nicht möglich, an Zwang bei den Ständen zu denken.
- 21) Kurz, Albrecht IV. I. Beilage XXII.
- 22) Kurz, Oesterreich unter K. Albrecht II. Linz 1835, I. p. 164.
- 23) Kurz, Albrecht II. Beilage XV.
- 24) Allein was Sigismund auf diese Weise an der albertinischen Linie getan, um seinen wahrhaft grossartigen Gedanken gegen die Türken durchzuführen, das schwächte er später wieder ab durch die Begünstigung der Cilleier. Nicht wenig hat wol zur Machtstellung dieses weltgeschichtlich bedeutenden Hauses der Umstand beigetragen, dass dieses Geschlecht mit K. Sigismund verschwägert war. Konnte dasselbe in Folge dieses Umstandes einer rosigen Zukunft entgegensehen, so kommt auch noch das Moment in Betracht, dass Sigismund in der übergrossen Begünstigung desselben ein Mittel sah, der steirischen Linie des habsburgischen Hauses wegen ihrer Fernhaltung von seiner Politik Verlegenheiten zu bereiten. Aus ähnlichen Motiven ging ja auch die Ausstattung der Montfort's und Walsee's mit fast souverainen Rechten hervor. (Vgl. Chmel:

Friedrich IV. I. p. 23, 147 u. 159. II. p. 334.) Aber diese Politik des ungarischen Königs rächte sich später. Zu einer Zeit, wo mehr als je die Concentrirung und Verwendung der Streitkräfte Ungarns gegen die Türken zur Notwendigkeit geworden war, musste Hunyadi gegen die Cilleier ziehen, welche Kroatien und Slavonien überfallen und diese Länder, sowie Dalmatien, sich unterwerfen wollten. Vgl. Mailáth, III. p. 6.

25) Hammer, I. p. 372 nach Cäsar's Staats- und Kirchengeschichte Steiermarks. VI. 33.

26) Vgl. auch Mailáth, II. p. 180 ff.

27) Kurz, Albrecht II. II. p. 63.

28) Palacky, Geschichte Böhmens, II. Bd. II. Abteilung, Prag 1842, p. 297, und Pölitz, österreichische Geschichte, herausgegeben von Ottokar Lorenz, Wien 1859, p. 120.

29) Palacky, II. Bd. 2. Abt. p. 371. Ganz irrig und einseitig erscheint uns dagegen die Aeusserung Gindely's in den Sitzungsberichten der kaiserlichen Akademie, XXXI. Bd., 1. Heft, p. 16. Artikel: „Beiträge zur Geschichte des dreissigjährigen Krieges.“ „Karl IV. erteilt feierlich den Böhmen das Recht, nach dem Erlöschen seiner Dynastie sich einen König wählen zu dürfen und schliesst, unbekümmert um diese Schranke seines Willens, einen Erbvertrag mit den Herzogen von Oesterreich ab.“ Ist denn nicht der Erbvertrag von den Ständen noch unter Karl IV. ratificirt worden, und haben nicht durch diesen Act die Stände Böhmens sich dieses Wahlrechtes, so lange es noch Luxemburger und Habsburger gibt, auf das feierlichste begeben? Sagt doch Palacky selbst: „Somit war diese Erbeinigung in bester Rechtsform zu Stande gebracht. (Palacky, II. Bd. 2. Abt. p. 371.) Ja, es sind nach der Versicherung Chmel's im k. geheimen Hausarchiv noch zahlreiche, die Erbverbrüderung bestätigende Briefe böhmischer Städte vorhanden. (Chmel, Friedrich IV. II. p. 69.) Demzufolge konnte auch Herzog Friedrich von Sachsen in dem zwischen ihm, Sigismund und Albrecht V. am 25. Juli 1425 zu Waitzen in Ungarn abgeschlossenen Bündnisse den österreichischen Herzog und Markgrafen von Mähren „künftigen König von Böhmen nennen.“ (Kurz, Albrecht II. II. p. 100.)

30) Hammer, I. p. 430.

31) Hammer, I. p. 445.

32) Kurz, Albrecht II. II. p. 279.

33) Kurz, Albrecht II. II. p. 274.

34) Kurz, Albrecht II. II. p. 280.

35) Chmel, Friedrich IV. I. p. 360.

36) Mailáth, II. p. 185.

37) Hammer, I. p. 447.

38) Hammer, I. p. 448.

39) Mailáth, II. p. 193.

- 40) Vgl. Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst, IV. Jahrgang 1847, Nr. 59, den Artikel Chmel's: „Beiträge zur Adelsgeschichte des Landes unter der Enns, die Familie der Eizinger von Eyzing.“
- 41) Friedrich IV. I. p. 426 ff.
- 42) Chmel, Friedrich IV. p. 436.
- 43) Kurz, Oesterreich unter Kaiser Friedrich IV. Wien 1812. I. p. 14.
- 44) Friedrich IV. I. p. 439.
- 45) Vgl. *Analecta Monumentorum omnis aevi Vindobenensia Kollarii. Vind. 1761. II. p. 920.* Dann Mailáth, II. p. 194, dagegen Excurs hierüber II. p. 20.
- 46) Oesterreich unter Friedrich IV. I. p. 15 ff.
- 47) Friedrich IV. I. p. 433.
- 48) Chmel, Friedrich IV. I. p. 435.
- 49) Chmel, Friedrich IV. II. p. 26.
- 50) Chmel (Friedrich IV. II. p. 64) führt aus Freibergs historischen Schriften eine sehr bezeichnende Stelle in dieser Beziehung an. Die Instruction, die Albrecht seinen an die böhmischen Stände abgeordneten Gesandten gegeben, war des Inhalts: „Item aigentlich zu erfaren, ob die Lantherrn, Ritteschaft, Stet und gemaine lantschaft alwegen nach ains konigs abgeen ain freie wal haben ain andern konig zu welen, oder ob daz ain erbkonickreich sey.“
- 51) Kurz, Friedrich IV. I. p. 21.
- 52) Mailáth, II. p. 202.
- 53) Hammer, I. p. 540. Mailáth, II. p. 208.
- 54) Hammer, I. p. 451 ff.
- 55) Chmel, I. p. 211 ff.
- 56) Hammer, II. p. 453.
- 57) Mailáth, II. p. 216. Vgl. auch dessen Excurs über diese Schlacht p. 26 Note.
- 58) Mailáth, II. p. 217.
- 59) Chmel (Friedrich IV. II. p. 304) sieht in der Eifersucht Hunyadi's gegen Wladislav, den man für die bisherigen Waffenerfolge so sehr feierte, die Ursache der Friedensliebe des Ersteren. „Jedenfalls,“ sagt dieser Historiker weiter, „war dieser Friedensschluss ein Missgriff, und da man nur durch Wortbrüchigkeit den politischen Fehler wieder gut zu machen wusste, so bleibt derselbe die bedauernswerte Ursache eines eben so grossen Unglückes, als Schandfleckes.“
- 60) Mailáth, II. p. 220.
- 61) Chmel, Friedrich IV. II. p. 308, Note.
- 62) Mailáth, II. p. 211.
- 63) Hammer, I. p. 462 und Mailáth II. p. 225.
- 64) Kurz, Friedrich IV. p. 42.
- 65) Vgl. Chmel, Friedrich IV. II. p. 569 ff.
- 66) Materialien zur österreichischen Geschichte, Linz 1832. I. p. 238, Nr. CII.

- 67) Mailáth, III. p. 11.
- 68) Mailáth, III. p. 13.
- 69) Hammer, I. p. 502.
- 70) Sitzungsberichte d. k. Ak. 1858, p. 536.
- 71) Sitzungsberichte d. k. Ak. 1850, p. 609.
- 72) Idem 1855, p. 93.
- 73) Idem 1852, p. 267.
- 74) Chmel, II. p. 641 und 645.
- 75) Kurz, Friedrich IV., Beilage VIII.
- 76) Materialien, I. p. 367.
- 77) Vgl. Urkunden im Kremser Stadtarchiv.
- 78) Chmel, II. p. 659 und 660.
- 79) Chmel, II. l. c.
- 80) Kurz, Beilagen, Nr. XII. und XIII. p. 271 und 273.
- 81) Sitzungsberichte, 1858, p. 475,
- 82) Kurz, Friedrich IV. I. p. 258, Beilage VII.
- 83) Sitzungsberichte, 1858, p. 485.
- 84) Kurz, I. p. 120.
- 85) Kurz, Friedrich IV. I. p. 94.
- 86) Kurz, I. p. 109.
- 87) Kurz, I. p. 118.
- 88) Kurz, I. p. 160 ff.
- 89) Hammer, I. p. 507--563.
- 90) Hammer II. p. 10.
- 91) Kurz, Friedrich IV. I. p. 171.
- 92) Mailáth, III. p. 29. Hammer, III. p. 23.
- 93) III. p. 30.
- 94) Kurz, Friedrich IV. p. 182—188.
- 95) Kurz, Friedrich IV. I. p. 194. Der Geschichtschreiber Böhmens, Palacky, hat in den Schriften der königlich böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften (Bd. IX. 1856) und in seiner Geschichte Böhmens (Bd. IV. 2. Art. p. 364—370) über den Tod König Ladislavs sich dahin ausgesprochen, dass derselbe eines natürlichen Todes an der durch die Kreuzfahrer von Belgrad aus nach Ungarn, Böhmen und Polen gebrachten Pest gestorben sei. Oesterreichische Historiker nehmen einen gewaltsamen, durch Vergiftung herbeigeführten Tod an, so Kurz (Friedrich IV. I. p. 195) und Chmel in den Sitzungsberichten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. (Jahrgang 1851 VI. Bd. p. 246). Der genannte Historiker theilte schon früher Excerpta aus einem Münchner Codex hierauf Bezug nehmend mit. Die betreffende Stelle lautet: „*Ladislaus rex . . . cum filiam regis Francorum sibi desponsasset misissetque solemnes nuncios ad traducendam sponsam in Pragam ubi statuit regales nuptias celebrare hereticorum perfidia et dolo veneno extinctus est.*“ (Sitzungsberichte d. k. Ak. d. W. 1850, p. 689.) Die Zeit übrigens, in der Ladislav

lebte, war reich an Verbrechen und an politischen Morden. Die Mutter Ladislavs starb unter Symptomen der Vergiftung, und zwar durch denselben Pelz, den dieser der Königin zum Geschenke dargebracht hatte. (Chmel, Friedrich IV. II. p. 209.) Ebenso endete Meinhard von Neuhaus, der Nebenhuhler Poděbrad's im Kerker, wahrscheinlich auf gewaltsame Weise. Und so wie Poděbrad durch diesen Mord gewonnen, so konnte er auch nur durch den Ladislavs gewinnen. Vgl. auch Adrian Rauch, *rerum Austriacarum scriptores III. Anonymi historia rerum Austriacarum* p. 23.

- 96) Vgl. deutsche Geschichte im 13. und 14. Jahrhundert von Ottokar Lorenz. Wien 1864, I. p. 307.
- 97) Vgl. Georg von Poděbrads Bestrebungen um Erlangung der deutschen Kaiserkrone und seine Beziehungen zu den deutschen Reichsfürsten. Von Richter Heinrich. Wien und Leipzig, 1863.
- 98) Kurz, Friedrich IV. I. p. 203.
- 99) Es hatte auch Sigmund in einer am 10. Mai 1458 zu Wien ausgestellten Urkunde auf seinen ihm zukommenden Anteil Oesterreichs zu Gunsten Albrechts Verzicht geleistet. (Kurz, Friedrich IV. I. Beilagen, Nr. XVI. und XVII.
- 100) Vgl. Kurz, Friedrich IV. II. p. 3 und Chmel, Friedrich IV. I. p. 217. Der erste Anlass zur Feindschaft zwischen beiden Brüdern wurde gegeben, als Friedrich nach dem Tode Friederichs des Aelteren, des Regenten von Tyrol und der Vorlande, die Vormundschaft über dessen Sohn, den nachmaligen Herzog Sigismund, bekam. Dieser Zuwachs, sagt Chmel, (Friedrich IV. I. p. 410) veranlasste eine Missstimmung zwischen den beiden Brüdern. Der Vertrag von 1436, in welchem der Grundsatz der Alleinregierung des Herzogs Friedrich ausgesprochen lag, war dem feurigen, unruhigen, nach Unabhängigkeit strebenden Fürsten zur Last geworden. Der Vermittler und Senior des Hauses, unter dessen Auspicien der Vertrag geschlossen worden war, befand sich in Ungarn mit der Abwehr der Osmanen beschäftigt und konnte daher den Abschluss eines Hausvertrages nicht hindern, den Chmel (l. c. 400) als Beginn und Grund eines mehr als zwanzigjährigen, in seinen Folgen äusserst traurigen Missverständnisses zwischen beiden Brüdern, das ihre Lande zu büssen hatten, bezeichnet. Dieser zu Hall 1439 abgeschlossene Vertrag sollte eine dreijährige Giltigkeit haben und erklärte den Herzog Albrecht zum Regenten in den Vorlanden, Schwaben und Elsass. Ueberdies wurden demselben gewisse Schlösser und Güter in Innerösterreich zuerkannt. Durch letzteren Punkt aber musste wol zunächst Anlass zu Zwistigkeiten gegeben werden, da hiedurch der Gehorsam der Untertanen geteilt wurde.
- 101) Adrianus Rauch, *rerum Austriacarum scriptores III. Anonymi historia rerum Austriacarum* p. 241.
- 102) Rauch, *Anonymi historia* p. 29.

- 103) Vgl. Rauch, *Anonymi hist.* p. 45. Linck, *Annales Claravallenses, Viennae* 1725, II. p. 209. Krones, *Umriss des Geschichtslebens*, p. 312.
- 104) Rauch, p. 43.
- 105) Rauch, p. 61.
- 106) Kurz, *Beilagen*, Nr. XXIV.
- 107) Rauch, p. 75.
- 108) Kurz, II. *Beilage* Nr. XXXI.
- 109) Kurz II. *Beilage* Nr. XXXIII.
- 110) Rokycana hatte Poděbrad das Terrain geebnet. Rauch III. *Anon. hist.* p. 25: „Der selb Podiebrecht ward auch erwelt durch das gemain Landvolkh an den maisten Wann er was ihrs gelaubens und hielt die Compactat, davon die mächtigsten herren und Pehmen auch dawider nicht getörsten gereden.“
- 111) Mailáth III. p. 36.
- 112) *Sitzungsberichte der k. Akademie*, 1851, p. 247.
- 113) Bei Hammer, II. p. 28.
- 114) Hammer, II. p. 30.
- 115) Mailáth, III. *Anhang*: Fünfundvierzig Briefe der römischen Curie. *epist.* XVIII. und XX.
- 116) *Ibid.* ep. XXI.
- 117) Ep. XXII.
- 118) *Id.* ep. XXXIV.
- 119) Hammer, II. 73—78.
- 120) Mailáth III. p. 45 und 46.
- 121) *Id.* p. 58.
- 122) Mailáth, III. p. 57, 58 und 65.
- 123) Kurz, *Friedrich IV.* II. p. 91.
- 124) Kurz, II. *Beilage* Nr. XXXVI.
- 125) Kurz, II. p. 96.
- 126) Hammer, II. p. 97 und 133; Fugger, p. 752.
- 127) Fugger, p. 757.
- 128) So Sybel in „die deutsche Nation und das Kaiserreich.“ Düsseldorf 1862, 2. Abdr. p. 100. Uebrigens ist dieser Historiker von C. Höfler in seinem „Kaiserthum und Pabstthum, ein Beitrag zur Philosophie der Geschichte.“ Prag 1862, p. 184, Note 30, nach Gebühr abgefertigt worden.
- 129) Hammer II. p. 133. Fugger, p. 780. *Sitzungsberichte* von 1850, p. 632, Schreiben der kärntnerischen Landleute an Kaiser Friedrich III. über den Türkeneinfall von 1473.
- 130) Hammer, II. p. 137 und 144.
- 131) Hammer, II. p. 145; Mailáth III. p. 69.
- 132) Hammer, II. p. 146 und 147; Fugger, p. 826.
- 133) Hammer, II. p. 151.
- 134) III. p. 74.

- 135) Kurz, II. p. 128 und 131; Fugger, 874.
136) Fugger, p. 875.
137) Rauch, *Script. rer. Austr.* III. p. 263—319. Mailáth irrt daher, wenn er die Einnahme der Schwesterstädte Krems und Stein p. 75 erwähnt.
138) Kurz, II. Beilage Nr. XLIII.
139) Mailáth, III. p. 76.
140) Linck, p. 254.
141) Hammer, II. p. 166; Fugger, p. 886; Sitzungsberichte von 1850, p. 647.
142) Vgl. die im Anfang abgedruckte Urkunde des Cdg. der Münchner Hofbibliothek.
143) Sitzungsberichte, 1850 p. 642; Fugger. p. 893.
144) Hammer, II. p. 173 und 74; Fugger, p. 893.
145) Hammer, II. p. 207.
146) Hammer, II. p. 282.
147) Id. *ibid.* p. 288; Sitzungsberichte, 1850, p. 649.
148) Linck, *Annal. Claravall.* II. 251.
149) Archiv, f. k. öst. Geschichtsquellen, 1851, p. 405 sq.
150) Linck, *Ann. Clar.* p. 259; Kurz, II. p. 147.
151) Kurz, II. p. 151.
152) *Ann. Clar.* p. 262—271.
153) Rauch, *scr. rer. Austr.* II. p. 545—551; Sitzungsberichte 1850, p. 267.
154) Rauch, *script.* III. p. 331—354.
155) Sitzungsberichte, 1850, p. 625.
156) Mailáth, III. p. 106.
157) Eine indirekte Anerkennung des an Maximilian begangenen Vertragsbruches liegt in der Aufnahme des Artikel 10 im Friedensschlusse von 1491. Sitzungsberichte 1851, p. 249—258.
158) Fugger, p. 1031.
159) Fugger, p. 1031; Sitzungsber. 1851, p. 250.
160) Sitzungsber. 1851, p. 250.
161) Hammer, II. p. 302; Mailáth, III. p. 124 und 127.
162) Fugger, p. 1047; Hammer, II. p. 304.
163) Deutsche Geschichte, VI. p. 235.
164) Vgl. über ihn das Hauptwerk Chmels, Friedrich IV. unt. and. II. p. 293; dann Krones, Umriss des Geschichtslebens, p. 224.
165) Fugger, p. 1087; Hammer II. p. 306 und 307.
166) Hammer, II. p. 309 und 310.
167) Id. *ibid.* p. 314.
168) Id. *ibid.* p. 320.
169) Fugger, p. 1097; Karl Haltaus, Geschichte Maximilian I. Leipzig, 1850, p. 133 und 145.
170) Fugger, p. 1131; Haltaus, p. 167.
171) Vgl. Ranke, deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation, I. p. 84 und 121.
-

Vorstellung

der

Stände von Krain an Kaiser Friedrich IV.

über die Türkennot,

nach dem Codex germanicus monacensis der königlichen Hofbibliothek
zu München.

V 414

Allerdurchleüchtigster vnüberwindlichster gnädigster vnd der christenheit öbrister in weltlichen dingen haubt Fridrich des Römischen gewalts ain kayser Stand auf von dem schlaf darinn du lang nach leibs lust gelegen pist Nim für dich des Reichs augen vnd deiner lehenschaft getrew vndertan quel iamer vnd not pey deinen zeiten von wegen kristenlichs namens vnd des heiligen gelauben Nym für dich deiner wirdigkait höchsten tytel Allerdurchleüchtigster vnüberwindlichster gnädigster was dy auf in tragen bedeuten oder was sy wellen Allerdurchleuchtingster jn tugent frid vnd gerechtigkait vnüberwindlichster nichts zufurchten noch erschrecken in widerwärtigkait Sich nicht ze übernehmen in gelücksäligkait vnd nicht chlain zu sein in aufrichtumb möglicher ding deiner vndertan Gnädigster mild gütig diemutig parmhertzig deinen armen leuten O wie gar hohe wart tröstliche mainung vnd guete erkentnuss deiner vndertan

Cgm. 414.
f. 169.

L 6

Deiner grossmächtigkait vnderworffen vnd vndertan vom adl vnd gemain des fürstenthumbs in krain vnd in der Metling der du natürlicher her pist Rüffen dich an noch lenger dann ain halbs iar oder dapey mit senlicher clag vmb rettumb wider dy türcken tempfer vnnsers gelauben, Charttner (Kärntner) fliehen zw dir vndertänigklich sy nicht trostlos zw lassen Steyr kumen mit ersamer potschaft deiner durchleuchtikait mit aller diemutigkait zw ersuchen frid vnd ainigkait mit deinen widersachern zw machen auf das, das dein starcken veint des namens kristn dester stercklichster widerstanden wird darauf stand auf und lig nicht lenger

Sih wie gar wunderlich vnd verporgen dy ewig weyshait alle ding schickt das pillich dein fürsten vnd rät dyse kläglich läuff mit getrewer sorgveltigkait zw herczen nemen solten vnd mit ganczer embsichtikait vmbsechen Das aber weder durch dich dein fursten Rät prelat Grauen Freiherren Ritter noch knecht furgenommen sunder gancz vergessen sind

vnd zuruck gelegt Nur allain von den genaden gotes durch dy gemain paurschaft vnd arm lewt der obern Steyrmarch allain bedacht ist dy pey krintlueld des iars kristus gepurd vierczechenhundert vnd neunvndsechczk
f. 170. zusammen gefüegt haben vnd mit swärn gemüt vnd betrubten herczen den trubsal vnd smerczen des armen volks der steirmarcher das an alle schuld mit raubrey mord vnd prandt so sendlich in verderben kömen ist vnd täglichen swär vnd swärer darein gezogen wirdet vnd von dir als landesfürsten vnd annder irer herren trostlös vnd weyslos gieng Sölich verlossumb haben jn jamer vnd not landt vnd leut an leib vnd an guet zw herczen genumen vnd gein nyessweg geschickt sich selber zamgeschlagen zw errettumb sich sölichs gedrangs beschedigumb rawbrey mörderey und prands entladen mochten vnd doch durch ersamkait willen den adl vnd ir herren zw vndertänigkait angerüft

Das ze underkomen darinnen sy in mit leib vnd mit guet gemainen peystand thun wellen geschech aber das nicht sy sich selbs vncz in den tod des seczen in angsten wolten Darnach dann der adel vnd stett mit in nothalben in Ordnung gezogen sind vnd widerstand vnd wär durch geschäft geoffent dy far was klain was also aus schickung gotes der dy seinen drübsäligen nicht verlest den veinten ein erschrecken gemacht hat dy selb ordnung des aides der stett vnd der armen leüt in tagen weyter vnd weyter durch gemachs willen dy hant geraicht hat Also das nun dy prelaten herren Ritter vnd knecht Stet märckt vnd gemaine leüt des ganczen fürstenthumbs Steyr in verainte namhafte potschaft zw dir als irem natürlichen herren zw dem sy sich alles guet versechen vnd dich in vndertanigkait pitten Sölich vnrath vnd krieg im land aufheben vnd weg fürnemen wie dem mächtigen ebnteurer des heiligen gelaubens widerstanndt werde

Also pis gemant du weltlichs wirdigistes und öbristes haubt der kristenhait von ainem der dir eren wird vnd alles guetes gant vnd stee auf von dem schlaff Gedenk zw dem ersten des aides den du in emfang der wird Römisch kuniglichs gewalt zw Achen offentlich in vnnser Frawen
f. 171. kirchen vor allen geistlichen vnd weltlichen kurfürsten vnd annder fürsten mit deinem leiblichen vnd aufgerechten vinger gein got gelobt vnd gesworen hast Pring in dein gedächtnüss dy hochwirdig salbung der kayserlichen wird zw Rom empfangen Auch des aid vnd pflicht so du dem öbristen pischove als ainem vogt der Römischen gemain getan hast Sieh vnd nym für dich das dir nicht ein puch in dy hant geben sunder ein swert vmb dein leib vnd von dem pabst Nicolas zw merung des gelaubens vnd zw vnderdruckung der vngelaubigen vnd zw Beschüczung der Romishen kirchen der du obrister vogt pist zw geprauchen gepeten pist Besynn was das alles auf im trag in im hab vnd was mainung begreift Nicht vergis der kostlichen potschaft dy dir des heiligen Reichs frwnd der mächtig fürst löblicher gedächtnuss herczog philipp von purgundy vor etlichen iaren durch dy seinen in dy newstat gethan vmb hilff wider dy türken angesagt hat

Nw gib dy êr dy dich das ewig guet angelegt hat chainen fronden¹¹⁾ Gee dem fürnemen nach das am iunigisten zw Regenspurg durch dy mercklichen vnd namhaft machtpotten des yeczogenannten frumen fürsten herczog philipp herczog ludwig von Bairn Margraue albrecht von Brandenburg vnd annder mainung³⁾ der kristenlichen⁴⁾ fürsten vnd iren sant-poten wider die Turcken fürgenommen ist Alsdas⁵⁾ in⁶⁾ artickl in geschrift pracht vnd beschlossen ist⁸⁾

¹¹⁾ fremden
²⁾ den

³⁾ manig⁴⁾ yf
⁵⁾ wie⁶⁾ die
⁸⁾ das begreiffe

Merck was dein sawmbnüss dir vnnütz vnd schaden pringen mag den benannten philippen hat⁹⁾ der tod merklich¹⁰⁾ hinenczuckt desgeleichen du hart ainen oder mer Nymer gewingest dy zehilf des kristenlichs gelaubens so innigklich nach kristenlichen vnd fürstlichen taten dürest wem anders gepürdet das zw herczen zenemen dann dir du pist des amts vnd solt vnd magst das thun Nym war die kayserlich wirdigkeit ward von der Römischen kirchen aufgehelt vnd durch fleis vnd achtperkait in den grossen küng¹³⁾ karl vnd nachmals in teutsche Nacion gelegt vnd durch verächtumb der Römischen kirchen von dann genommen vnd küng wencesla gegeben den selben¹⁴⁾ pracht sein sawmnuss davon Also möcht dir vnd deiner Nacion auch geschehen Darumb eyl lauf vnd sawm dich nicht lenger dy zeit ist kurcz worden, härren pringet schaden dir vnd deinen vndertanen Schaw das dir solich vrsach nicht eingetragen werden ob du lenger sawmmig sein wurdest

⁹⁾ folgt dir
¹⁰⁾ folgt

¹³⁾ f. 172. ¹²⁾ kayser
¹³⁻¹⁴⁾ folgt
min a. Hen
byla 1
12. 16.

Heb auf quel der vnschuldigen kristenlichen kinder dy durch dy posen wüetrich den Türcken zw angesicht irer väter vnd mueter an zewnstecken gespist werden die mit dem pluet ihesu kristi erledigt sein, lass dir dein guet nicht lieber sein dann das pluet Cristi gibst aus so du damit verdienen magst das es dir nicht ze spat werde, pewain das sölicher iamer zw der zeit deins regimencz geschicht pys ainsten¹⁶⁾ Ringer des schmerczen vnd iamer der väter vnd muter dy sy täglichen müssen ansehen Chüm für dem grossen übl das hernach kumt Behalt dy dy ir zwflucht zw dir haben vnd nemen vnd in trewen dein sind, verpirg dich nicht vor den dy dich liebhaben auf das das du in nöten von in nicht verlassen werdest Schreib in dein hercz die trew vermanung volpring sy mit den werchen wil du anders der ewigen quel iamers vnd not entladen sein

¹⁵⁾ 15/ 16/ folgt
¹⁷⁾ 17/ 18/ abt.

¹⁷⁾ Ja mir zweivelt nicht du habst sölich gedank in deinem herczen als woldest sprechen zw mir du sagst mir vil von waren gueten vnd hailsamen dingen gein got vnd gegen der welt aber das genötigist das darczw gehört meldest du in chainer weys das ist hab vnd guet vnder-tänigkeit vnd gehorsam der lewt Gevelt¹⁹⁾ das wir ain wenig davon reden vnd mit dem guet zw dem anfang machen dein brief vnd insigl beken-nen öffentlich das du sölich darlegen nicht vermügst von den iârlichen ranten vnd vânt²⁰⁾ deiner lanndt dardurch dw mänigklichem zuversteen geben wild der pawmkircher hab dich also geswecht das du durch in nicht mer habst Darumb ängst du dy priesterschaft in allen ständen mit steurn vnd nimbst der kirchen güeter vnd entnymbst gelt von den

¹⁷⁻¹⁸⁾ folgt

¹⁹⁾ folgt mir

²⁰⁾ aufhebung
und renten

5*

11) Leute die dorinn nicht gesegnet dures nach kayserlichen und fürstlichen Totten, der der das ampt hat und thum maget nymbst es nicht zu herzen. Durch sawmbnüss vnd hochfard willen ward die römisch gewaltiam von der kirchen aufge-
helt

purgern auf nymermer widergeben vnd pfrenkst arm lewt vmb gelt das ir irer weiber vnd chinder swais vnd pluet ist ir narumb herte arbeit das du tuest in dem wer mont der turcken vertreibnüss Nwn sag in was guetes hast du damit ausgericht das du soldner aufgenommen dy die 5 deinen beschedigt haben vnd dein getrew jnwoner an leib vnd guet enplost haben das sy dir hinfür nymer nucz gesein mugen Sweig solicher klag bescheidigkeit vnd listigkait

Mainest du das dy lewt nicht verstentnüss haben oder mit vernunft von got nicht versehen sein Sag an wo ist das guet das du in 10 zwen vnd dreyssigk iaren oder etwas mer von vier mercklichen fürstentumben von etlichen grafschaften von maniger herschaft wo sind die schäcz vnd gross klainet so dein vorvoder Nemlich herczog Fridrich dein vetter hinder in lassen haben hinkömen hast du das nicht alles oder den merern tail besessen vnd iärlichen aufgehebt Ja an allen 15 zweivel lass durch got solich schimpflich klag vnd mach dein volk nicht zaghaft Sprich nicht der pfaffen hab ist mein kamerguet wie magst du dich irer gueter annemen für dein guet das got dem almächtigen vnd seinen dienern den begeben lewten durch sällig fürsten vnd herren deinen vorvoder für ir aigen guet geben vnd geewigt ist

20 f. 174. Gedenck Fridrichs Barbaruser deins vorvoder im reich do in nach der gotzhewser hab vnd guet begund zedursten vnd dy an sich gekert das got in seinem zorn in manigen weg über in verhengt das er vnglückpär vnd vnsällig ward in allem seinem thun wie magst du den armen purgern mit stewart beschwären dem yeczso als pey zwainczick 25 iaren deines regiments all strassen vnd weg verlegt sein worden Wie getarst du den pluetigen swais der armen arbaiter witiben vnd waisen den du aus aller pflicht schuldig pist trübsal vnd angst zu bewaren von in mit gueter gewissen zw nemen Aber du nimbst vnd pist in chains gewalts vor

30 Du haist dy prelaten grauen herren Ritter vnd knecht von wegen irer gült rānt vnd vānt wider dein veint dienen vnd sprichst Rānt vnd vānt gehörn zu beschützumb vnd beschirmung landt witib vnd waisen.

Ach was sagstu waist du nicht wo ainer vor hundert iaren ain pfunt gelts gehabt hat der hat davon gehalten mügen drey vngrisch 35 gulden Aber yeczso mag er nicht mer dann ainen gulden gehalten Nwn merck vnd überschlach ir vermügen mit dem drittail irer gült mügen sy chaum iren stand vnd notturft aufrichten vnd dem mereren tail des adls gült hast du dann an dich pracht vnd zogen

Nun gevelt vns zureden von der vngehorsam dy vrsach der vngehorsam vnd deins lands verderbung entspringt aus der vnordnung 40 deins Regiments Gedenk dy vrsach warumb dein eygen Soldner zw rauber vnd prener werden vnd mit sölicher poshait dain aigne land vnd lewt f. 175. so schändlich verderben Sy schlagen dy pfaffhait mit zwain gaisl mit stewart vnd raisen wem der pfaffen vnd armen lewt quel liebt dem laid 45 das sein an leib vnd guet Ich rat dir lass das ir vnd halt dich des dei-

nen entslach dich vnbillicher beswörung der armen vnd sunder der
pfaffen ir almusen ist ain erbtail Christi wann ir geschray dringt durch
all hymel für den anplick gots Greiff an die schätz deiner vorvoderen
wer wais wie sy gewonnen sein mach dir freunt von dem schanden guet
5 pys deins guets ein her vnd nicht ein knecht was dw hewt hast hat
morgen ein ander Siech wie gar vnnberig kömen dy gericht gots Bedenck
des todes künig lasla deins pruders herczog albrecht des hunngrischen
grafen vlrich von Cyilig dy all hoch vnd mächtig in ern vnd guet gewe-
sen sind vnd schnelligklich verganngen Du zeuchst nun herfür dy wider-
10 spänigkait vnd vngehorsam deiner lewt vnd sprichst du vindest die
nicht an in das bechenn ich dem sey also Gib aus dein schätz zw für-
derung der gerechtigkait lass sy von dir nicht kauffen waist du nicht
dass die aigenschaft deins kayzers ambts ist den armen ze thun recht vnd
gerechtigkait das recht nyemants zu versagen Geus sy aus miltigklich
15 zw frid landt vnd leüten vnd sunder wider dy Türcken wann du pist ir
nur ain ausgeber Mach dir aller menschen ainen willigen gunst vnd
ainen löblichen namen das pringt dich zw der gesellschaft der ewigen
säligkeit, landt lewt zeitlich guet weib chind freunt mächtigkait welt-
lich freunt vnd wunsamigkeit verlassen dich, darumb pys in fürsich-
20 tigkeit

Nun kömen wir an dy lieb der vndertänigen welcher mensch f. 176.
möcht in im selbs So einfaltig sein vnd künd nicht mercken warumb in
annder leüt in herczn nicht lieb hieten so gib ich dir ain vnder-
schaid dy die werch auf ir treckt Nym zw ainem richter dein aigens
25 hercz frag es wie lieb es dein vndertan hab vindest du gegen in ain
gancze ware trewe lieb So pys an allen zweivel das sy dir ain wider-
geltung thun mit einer herczigen lieb mit freyden Vindest du aber rach
vnd vngunst in deinem herzen das rawm aus vmbfach sy mit lieb Das
dir aber etlich wol reden das müssen sy thün von wegung deiner schal-
30 kung Aber an alle vrsach get es in nicht von herzen

Darumb ist not dir zesagen aus was vrsach das geschieht vnd
aus wem das seinen vrsprung habe Das mag auf das kurczest in zwain
dingen gemerckt werden aintweder aus poshait der vndertannen oder
aus nicht behaltumb der pflicht so dy herren iren vndertannen ze behalten
35 schuldig sein Vbertrift nun dy poshait der vndertannen in ainem oder
mer artickel vnd sunderwar etlicher vnd nicht ir aller alsdann yeczo
geschehen ist so solt doch des ain gancze menig nicht engelten sunder
mit der menig hilf vnd mit dem rechten dy vngehorsam gestraft werden
so lang vncz sy gehorsam wurden

40 Es ist aber zu besorgen dy vrsach deiner widerspännigkait sey
deinenthalben der wil ich dir etlich erclärn von erst dy vberfarung an
redlichait deiner vndertan freyhait an irem gutem altem herkomen vnd
lößlicher gueter gewonhait dy sich dem rechten gleichen zw dem andern
in verkerung der guten münz in pöse durch der geitigkait willen Zw
45 dem dritten in hochung maut vnd zöll vnd in newumb der auffleg an

f 177. wein salcz vnd eysen Darumb chain kauff in seinem rechten pillichen
gemes besteen mag Zw dem vierden in aufschiebung vnd lenggrung der
rechten vnd gerichts vnd halt vnnucz rechtlos zusteen lassen vnd mit
gewalt recht verziechen

5 Durch sölich vrsach dy vndertan nicht zw gehorsam geczogen
sunder selber vrsacher werden müssen, der exempel wir wol etlich in
vnnser gedächtnuss haben in Englland zw märchern in vngern vnd in
pehaim daraus gieng das ainer dem andern nach seinem gut stellt haim-
lich vnd öffentlich mit liegen kriegem rauben prennen mörden vnd tod-
10 schlegen

Wildu nun haben dy gehorsam vnd vndertänigkait mit der lieb
deiner vndertan wildu obsigen deinen veinten dy dir in deine vorhaus
deiner landt ligen Sich hast du ichcz wider dy selben dein vndertan
gehandlt leg es ab versüen dich mit in Ringkait sind mercklich vrsach
15 mit den inwonern zw überkömen dann mit den auswendigen zu beherten
Günn dir und den deinen eren Höre ain gemains sprichwort mit den
nachpaurn hebt man dy städl auf Halt den fuesspor deines vatern er
hat sich den seinen nye gesundert sy sein im trew vnd gehorsam gewe-
sen vnd wider in nye gestanden Mit irem rat hat er krieg angefangen
20 vnd mit irem peystandt geendet vnd sein veint eröbert vnd doch zwi-
feltig oder vierzechen mal mer gelts von deinen erblannden aufzeheben
hast dann dein vater gehabt hat Straff dy vngehorsamen mit recht vnd
hilff deiner gehorsamen Zerprich in nicht das darumb sy dein vnd dei-
ner vorvodern brief vnd insigl haben Nym nicht für dich dy macht der
25 kayserlichen volmächtigkeit dy got zegeben vnd zenemen hat, Pys inge-
denk das du chainen veint mit deiner macht erobern hast mügen der

f. 178. dir etlieh in abgedrungen stucken vnd geschlösser an der seyten siczen
So du der lieb vnd volg der leüt nit hast so pist du dester krencker an
macht er und guet an gunst guten willen vnd hilff deiner vndertan Du
30 pist tödlich vnd hast kainen pfartail wider den aller mynsten vnd füerst
mit dir nichts von hynnen dann deine guete werch dy dich dem hymel
enpfelhen Dir folgen auch nach dy werch der poshait dy dich in abgrunt
der hell versenncken Ob du aber anders tuest vnd nicht dy mainung
vermerckst vnd sprichst in deiner wilkür du wärst in nichte gewarnt
35 vnd dir daraus gieng des du yecze nicht entrawst Darumb stee auf von
dem schlaff

Allermanigklich sey kund gethan das nyemant so dürstig sey der
dy geschrift abreyss tempf oder vnderdruck vncz sy der kayserlichen
maiestat geöffnet vnd kundt than werde, wolt aber dy yemant abschreiben
40 vnd dy vnnsern allergenädigisten herren dem Romishen kayser oder
seinen Räten zw Augen pringen der mug das wol thun vnd vest an
sein stat hin^{zu}vnder hengen wer wais was got durch ainen armen prüder
wurchen wil Pabst Cardinälen Patriarchen Erczbischoven Äbt vnd bröbst
den sölichs zw reden gepürd gschweigen still allsamt so redet dy geschrift
45 furcht nicht weder küng vnd kayser pys frey vnd versweig nicht die

warhait Got der vnns in der lieb vnser nachsten vnd vor allem vbl
leibs vnd sel hie vnd dort behuet Amen Datum zu Grätz an freytag
vor martini Anno LXXVIII.^{to}. (1478.)

Item er hat ainen lanndtag gehabt vnd der lanndtschaft drei vrsach f. 179
fürgehalten Dy erst Im mit aine volk peystannd zu thun auf mar-
tini schirst vnd ân schaden zu halten Das annder am münz vergünnen
zw steellen den gulden auf ~~113~~¹¹³ Das drit den pfening zw geben all H 5 B
wochen so ainer zw gült hat vnd auf all arbaiter vnd arbeiterin.

warhaft ist der Name in der That unsere nächsten und vor allem, viel
heißt und ich habe dort bekannt. Amen. Dahn zu Grabe an Freitag
vor Martin Anno 1878 (1878).
Ihm er hat seine Lanttag gehabt und der Lanttag hat drei Wochen
lang gehalten. Er hat mit seiner Voller Kenntnis zu ihm und man-
che Arbeit und die Arbeit zu haben. Das andere am andern vergangen
zu stellen den Arbeit und 1878. Das hat die Arbeit zu sehen all
wollen so einer zu ihm hat und mit Arbeit und Arbeit.

Druck von C. Biel in Wien.

Im Verlage von **Carl Sartori's** Kunst- und Buchhandlung in **Wien**, Wallnerstrasse Nr. 7, gegenüber dem fürstl. Esterházy'schen Palais, erschienen die in Wien mit so ausserordentlichem Beifalle aufgenommenen Conferenzen des berühmten Kanzelredners Abbé Mermillod unter dem Titel:

L'ABBÉ MERMILLOD

À VIENNE.

Analyse de ses conférences

tenues

à l'église des Ecossais

pendant la station du carême de 1864-

Précédée d'une notice biographique et littéraire.

Par le Prof. **V. Duret.**

Publiée avec l'autorisation de M. l'Abbé Mermillod.

Avec portrait et facsimile. — Prix 26 Ngr. = 1 fl. 50 Nkr.

Die Wiener Kirchenzeitung von **Dr. Sebastian Brunner**, 1864 (Nr. 22), sagt über dieses Werk:

Als die Predigten des Cardinals Wiseman herausgegeben wurden, hiess es: „Wie wird wohl der geniale Mann die Schätze seiner Gelehrsamkeit und die Macht seiner Wissenschaft concentrirt in Predigten ausströmen lassen?“

Als die Conferenzen des designirten Bischofs von Genf, M. Mermillod, zur grossen Freude seiner Zuhörer gedruckt erschienen, hiess es abermals: „Hatten die katholischen Intelligenzen Wien's Ursache, diesem Redner mit so vieler Wissbegierde und Hochachtung zuzuströmen?“

Referent hörte die beliebten Vorträge nicht; aber seitdem er deren Analyse las, kann er bezeugen, dass das Zuströmen zu seinen Predigten eine Anziehung durch die Macht des Geistes war, dessen Licht und Liebe dem Durste der Intelligenz nach leuchtender Wahrheit und dem Hunger christlicher Herzen nach dem Brote freimüthiger evangelischer Weisheit stets eine erwünschte Labung gewährt.

Wiseman und Mermillod sind beide gross in Wort, Kunst und Liebe christlichen Geistes. Ist Wiseman gross im Umfassen, so ist Mermillod gross im Erfassen des Gemüths. Wer seine Predigten von einzelnen Detailrichtungen erweitern will zur überwältigenden monumentalen Grösse und dafür Zuhörer hat, studire Wiseman's Predigten; wer sich durch Studium, Geschäfte und Betheiligung an den Zeitströmungen vom ergreifenden und erfolgreichen „**ad hominem et ad rem** Predigen“ abgelenkt und zerstreut fühlt, der studire Mermillod; er wird sich gesammelt, geklärt und bald als Meister in Erfassung und Heiligung des ganzen Menschen finden. Was und wie gepredigt werden soll, haben wir in Mermillod's Conferenzen zu Lyon und jüngst zu Wien in exemplarischer Weise beantwortet gefunden. Die Selbstbegeisterung des Predigers durch Meditation und Studium mit der Selbstheiligung durch Gebet und Askesis werden immer die besten und zeitgemässesten Prediger bilden.

Ferner erschien in demselben Verlage:

BISCHOF FEIGERLE,

nach dem Leben geschildert

von **Dr. Anton Kerschbaumer,**

geh. päpstl. Kämmerer und Professor der Theologie zu St. Pölten.

Der Reinertrag ist den barmherzigen Schwestern im Krankenhause zu St. Pölten bestimmt. **Preis 16 Ngr. oder 80 Nkr.**

Wie lebenswürdig Dr. Kerschbaumers Feder schildern könne, ist aus anderen Schriften längst bekannt. Diesmal zeichnet sie uns das porträtähnliche Bild des letzten Bischofs von St. Pölten, welcher in den drei Diöcesen, welchen seine Wirksamkeit als Priester und Bischof angehörte, wohl noch lebhaft in Erinnerung ist und auch über die Grenzen dieser Kirchensprengel hinaus, selbst in dem fernen Rom, noch in gutem Andenken steht. Sein Eifer in Erfüllung der bischöfl. Pflichten, welcher sich in den anstrengenden Visitationsreisen und in der unermüdeten Thätigkeit zu Hause kund gab; seine Frömmigkeit, welche durchaus nichts Erheucheltes hatte und von welcher man sich vielfältig überzeugen konnte; seine Freigebigkeit, die keine Grenzen ausser der des einem Bischofe von St. Pölten zugewiesenen Gehaltes kannte, seine Leutseligkeit und der richtige Takt im Umgange, der ihm eigen war, lassen uns in dem Dahingeschiedenen das Muster eines Bischofs bewundern.

Alle Freunde Feigerle's, und deren dürften wohl viele sein, werden gegen Dr. Kerschbaumer von Dank erfüllt sein, dass er ihnen ein so kostbares Andenken von dem Verstorbenen lieferte.

Der Reinertrag dieser Biographie ist den barmherzigen Schwestern im Krankenhause zu St. Pölten bestimmt, denn Dr. Kerschbaumer wollte mit dem Namen des Verstorbenen noch nach seinem Tode Gutes stiften.

Die Ausstattung ist brillant zu nennen und gereicht der neuen Verlagshandlung von **C. Sartori** zur grössten Ehre.

(Oesterreichischer Volksfreund 1864, Beilage Nr. 18.)

Die Kunst- und Buchhandlung

von

CARL SARTORI,

Wien, Wallnerstrasse Nr. 7, gegenüber dem fürstl. Esterházy'schen Palais, empfiehlt sich zu prompter Bedienung mit einem reichen Lager der **katholischen Theologie**, mit besonderer Berücksichtigung der liturgischen Werke, als: **Missale, Breviere, Diurnale** etc.; der schönen und classischen **Literatur, Geschichte** etc.; der **Jugendschriften, Schul-, Unterrichts- und Gebetbücher**, einfach oder prachtvoll gebunden und in verschiedenen Sprachen; **Prämienbücher** etc. Ferner ausgewähltes Lager religiöser Kunstartikel, als: **Oel- und Farbendruckbilder, Stahl- und Kupferstiche, Lithographien und Photographien, Heiligenbilder, Canontafeln** in allen Sorten und Grössen.

Alle von wem und wo immer angezeigten **guten Bücher und Kunstsachen** sind auch durch mich zu beziehen.

Alles nicht Vorräthige — **gediegene** ausländische Literatur und Abonnements auf **gute** in- und ausländische Lieferungswerke und Zeitschriften werden sehr pünktlich und schnell durch mich besorgt.

Zu geneigten Aufträgen empfiehlt sich

die Kunst- und Buchhandlung von Carl Sartori,
Wien, Wallnerstrasse Nr. 7.



Haselbach, Karl

Die Türkennoth im XV. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung der
Zustände Oesterreichs ; mit einer noch unedirten Handschrift der
Hofbibliothek zu München

Wien 1864

Austr. 1949

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10009741-5